



HECKMAN

BINDERY, INC

015441 2 2 00



12/6/2005



3 1833 01814 5471

GENEALOGY

929.2

SCH13886



Die Nagmühle bis zum Jahre 1848.

Ich weiß eine Mühle im Thale,
Um schiffbewachsenen See; —
Schan Mühl' ich, schau Thal ich von weitem,
So wird mir so wohl und so weh —
Wird mir so wohl und so weh.

Unser Stammbaum

zusammengestellt

und

Unseren Nachkommen und Verwandten

hinterlassen

von

Gotthard Schaff und Joh. Adam Schaff

Chicago, U. S. A.

1906.

Vor - Erinnerung.

Das vorliegende Unternehmen, unseren Familien-Stammbaum zusammen zu stellen und unseren Nachkommen und Verwandten zu hinterlassen, hat im Allgemeinen seinen Grund im deutschen Sprichwort: „Blut ist dicker als Wasser,“ welches wohl bedeuten soll, daß Blutsverwandtschaft uns enger verbindet, unser Interesse an einander in höherem Grade erregt und das Andenken an die Vorfahren bewahrt, wie man das namentlich bei alten Adelsgeschlechtern wahrnimmt, die oft ihre Abstammung bis in den Beginn der Civilisation, ja noch weiter zurück datiren und stolz sind auf ihre Vorfahren und das Alter ihres Stammes.

Dieser letztere Grund kam jedoch bei uns nicht in Betracht; denn wir wußten zur Zeit, als wir auf diesen Einfall kamen, so gut wie garnichts von unseren Vorfahren. Bei dem Volke ist der Ahnenstolz noch nicht erwacht, wie man das bei den sogenannten höheren Ständen findet. Wir wußten nicht, daß unser ältester bekannter Urahn Heinrich Schaaf, dessen Tod und Begräbniß in dem Kirchenbuch zu Treis a. d. Emda verzeichnet ist, schon vor 300 Jahren auf dieser Erde wandelte; daß seine Jugend- und Mannesjahre in die stürmischen Zeiten des Deutschland verwüstenden dreißigjährigen Krieges fielen und daß er wahrscheinlich sein volles Theil an jenen Seiten der Trübsal mitgetragen hat. Es waren andere,

nähere Beweggründe, welche uns veranlaßten, die vorliegende Arbeit zu unternehmen, nämlich: Innerhalb weniger Jahre starben in Deutschland zwei unserer Brüder, während unser ältester Bruder schon vor länger als dreißig Jahren seine irdische Laufbahn vollendet hatte. Durch diese Sterbefälle war unser Familienstamm männlicher Linie in Nordelb, sowie früher schon in Treis erloschen. Wir hatten seit 50 Jahren mit unseren Brüdern in brieflichem Verkehr gestanden, und nun war auf einmal die uns lieb gewordene Gewohnheit durch die Hand des Schicksals zum Abschluß gebracht worden. Zu solchen und ähnlichen Betrachtungen gesellte sich bald der Wunsch, Näheres über unsere Vorfahren von früheren Zeiten her zu erfahren, und auch die eigenen Erinnerungen an Erlebnisse und Traditionen, welche wir als die beiden letzten Zeugen einer Generation bewahren, für unsere Nachkommen und Verwandten der Vergessenheit zu entreißen.

Dieses wäre uns freilich nicht so leicht gewesen, wenn wir nicht von verschiedenen Seiten freundliche Unterstützung gefunden hätten. In dieser Beziehung sind wir namentlich dem Herrn Pfarrer Grauling von Treis und dem Herrn Pfarrer Berdug von Winnen zu Dank verpflichtet für die wahrhaft freundschaftliche Bereitwilligkeit, mit der sie sich der nicht geringen Mühe unterzogen, aus Jahrhunderte alten Kirchenbüchern die nöthigen Auszüge zu machen.

Unsere Treiser Vorfahren.

Wenn man die bloßen Namen der Vorfahren zuerst liest, dann sind sie freilich stumm und tod. Man weiß ja fast weiter nichts von ihnen, als daß sie gelebt und gearbeitet haben und endlich gestorben sind, obgleich jeder der verzeichneten Namen eine Lebenszeit, einen Wechsel von Leiden und Freuden, von Lust und Schmerzen bedeutet; und nur eine etwas nähere Betrachtung der Umstände wirkt etwas Licht auf das Leben der Betreffenden. Alle, die da verzeichnet sind: Jung und Alt, Männer und Frauen, verlebten einmal wie wir alle eine fröhliche Kindheit, in der sie sorgenlos mit rothen Wangen, und oft aus Uebermuth im Sommer barfuß herum liefen, gelegentlich in die Schule und Sonntags in die Kirche gingen. Und wie sie heranwuchsen und sich ihrer Jugend freuten! Wenn's Kirmes war, tanzten sie auf der Wiese oder unter der Linde. Manche von ihnen waren Kirmeßbursche, wie wir wissen, mit Sträußen an den Kappen von Papier, Glasperlen und bunten Bändern, aber nicht von Blumen und grünen Blättern, wie die Natur sie so reichlich hervorbringt. Auch kam bei ihnen die Zeit, wo sie, die Herzen von Liebe erfüllt, den Bund der Ehe schlossen, Hochzeit feierten, sich ihres Familienglücks, ihrer Kinder und ihres Wohlstandes freuten. Herr Pfarrer Grauling bemerkt in seinem Schreiben, daß unsere Treiser Vorfahren hauptsächlich Ackerbau trieben. Sie fuhrten also Morgens in der Frühe hinaus, den Pflug von treuen Thieren gezogen, um die Acker zu bestellen. Zur Mittagsstunde mahnte auch damals schon die Glocke zur Ausspannung und Fütterung. Und wenn die Sonne im Westen sich neigte, fuhrten sie heim, und

Abends saßen sie wohl vor dem Hause auf der Bank und spielten mit den Kleinen und zeigten ihnen den Mond, der unbemerkt hinter den nahen Dächern empor gestiegen war, während die jungen Leute an einer anderen Stelle vielleicht „Schelmenlieder“ sangen.

Am Johanni, wenn die Tage am längsten sind und die Sonne am höchsten steht, kehrt alljährlich die schöne Zeit der Heuernte wieder, in der, wer von unseren Vorfahren eine Sense führen konnte, frühmorgens wenn der Tag ergraute und die Lerche ihre letzten Abschiedslieder singt, hinaus ging, um das Gras zu mähen. Nachher wendeten sie dieses, und am Nachmittage waren sie geschäftig, das duftende Heu zusammen zu rechen, auf den breiten Heuwagen zu laden und in die stille, düstere Scheuer zu fahren. Zuweilen sah man sie recht emsig mit ihrer Arbeit beschäftigt, weil dunkle Wolken sich am Himmel thürmten und Blitze zuckten, welche erquickenden Regen verfündeten.

Der Regen fällt nieder in großen schweren Tropfen und tränkt die dürstende Erde, und nach wenigen Tagen sind die Wiesen wieder mit frischem Grün bedeckt. — Das ist ein Bild des ewigen Lebens: Die Ernte ist vorüber, aber der Geist, der sie hervorbringt und reifte, ist nicht verdorret, sondern er lebt und wirkt fort. So ist auch die irdische Hülle nicht der wirkliche Mensch, sondern der Geist, der ihn hervorbringt. Unser Denken, Wollen, Lieben, Hoffen, Glauben, mit einem Wort unser Geist, welcher aus dem Geiste Gottes hervorgeht und daher ewig lebt, das ist der Mensch, das sind wir alle, das sind unsere Vorfahren: „Denn Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“

Mehrere unserer Vorfahren von Treis sind in den Büchern als Kirchenvorsteher erwähnt — ein Umstand, welcher uns gewissermaßen einen Einblick in ihr geistiges Leben gestattet. Sie nahmen Interesse an Kirche und Religion. Unser erster hier bezeichneter Urahn wurde etliche und fünfzig Jahre nach dem Tode Luthers geboren, zu einer Zeit, als noch die reformatorische Bewegung in Deutschland in vollem Gange war. Er war schon Protestant, und vielleicht war er es, der mit der alten Ordnung der Dinge nicht zufrieden war und sich von der katholischen Kirche trennte. Ein solcher Schritt, wenn er freiwillig geschieht, zeugt immer von einem fortschrittlichen, selbständigen Geist, dem es Ernst ist mit seinem Glauben und seinen religiösen Anschauungen.

Die Vermuthung ist nicht ausgeschlossen, daß er oder seine nahen Vorfahren durch religiöse Verfolgung nach Treis verschlagen wurden. Man findet unseren Namen in Süddeutschland verbreitet. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war auch im Osten der Vereinigten Staaten ein bedeutender Theologe und Schriftsteller, Namens Philip Schaf (später Schaff), thätig, welcher aus der Schweiz stammte. Die Geistesverwandtschaft ist hier schon ersichtlich, wenn auch die Blutsverwandtschaft schwer nachzuweisen sein dürfte. Sind doch von der Treiser- resp. Dreihäuser Linie, gegenwärtig zwei Brüder: Conrad und Johannes Schaff, als Prediger des Evangeliums in den Vereinigten Staaten von Amerika thätig. Man sieht hier, wie tief ein Charakterzug zuweilen durch Jahrhunderte in einer Familie wurzelt und sich entwickelt.

Unsere Norddecker Vorfahren.

Der Familien-Namen unserer Vorfahren mütterlicherseits wird im Wimmer Kirchenbuch das erste mal mit folgenden Worten erwähnt: „In der Gemeinde Norddeck wurde am 26. Okt. 1731 miteinander kirchlich getraut: Johannes Rock und Anna-Katharine Hofmann.“ Weiter erfuhren wir aus Erzählungen unseres Großvaters, daß die Familie Rock aus Leihgestern bei Gießen stamme. Es ist daher zu vermuthen, daß der J. Rock von dort hergekommen ist. Was ihn veranlaßte, nach einem abgelegenen Ort wie Norddeck zu kommen und sich eine Frau zu nehmen, wäre von Interesse zu wissen; wir werden uns aber auch da nur mit Vermuthungen begnügen müssen. Er wird als Müller bezeichnet, und da es zu jener Zeit allgemein Gebrauch war, daß Handwerks- und Mühlburtschen auf die Wanderschaft gingen, so mag es sein, daß er das Lunda-Thal entlang reiste und auch die Norddecker Mühlen besuchte und möglicherweise in der Burgmühle Gelegenheit fand, sich aufzuhalten und die hübsche Anna-Kathrine kennen zu lernen. Herr Pfarrer Verburg erwähnt, daß der Name Hofmann schon vor alten Zeiten in der Burgmühle bestand. Das junge Ehepaar ließ sich aber nicht sofort in Norddeck nieder, sondern wir verlieren es für einen Zeitraum von zehn Jahren aus den Augen, und die Vermuthung liegt nahe, daß es sich während der Zeit in der Heimath des Vaters aufhielt, wo sich zugleich die Familie um drei Söhne vermehrte. Die nächste Kunde, welche wir von diesem Ehepaar haben, stammt wieder aus dem Wimmer Kirchenbuch, laut dessen ihm am 23. März 1741 ein Sohn geboren wurde, welcher den Namen Johann Adam Rock erhielt,

und am 18. Dec. 1743 wieder ein Söhnchen, welches Johannes gelaufft wurde. Dieses waren im Ganzen fünf Söhne, welche der Ehe unserer ersten bekannten Stammeltern von mütterlicher Seite, Joh. Rod und A. K. Hofmann, entsprossen.

Als die Kinder herangewachsen waren, machte sich natürlich das Bedürfniß nach größerer Wohnung und Erwerbsthätigkeit fühlbar. Der Vater war schon frühzeitig gestorben, und so trug es sich zu, daß die verwitwete Mutter Gelegenheit fand, bei Mardorf nahe Amöneburg im Kreis Kirchheim in Hessen-Nassau die zur Zeit durch Armuth der Bewohner verfallene Peters-Mühle — ein Gebäude mit Mühleneinrichtung — auf Abbruch zu kaufen und nach Nordeck zu fahren. Dasselbe wurde hier mit seiner etwas wunderlichen Einrichtung wieder genau so aufgestellt, wie es in Mardorf gestanden. Der Eingang war im unteren Mühlraum, und man mußte zwei Treppen steigen, um in die Wohnstube zu gelangen. Die Sage ging, daß das Holz zu dem ganzen Bau aus einem einzigen Eichbaum geschnitten sei.

Aber lange, ehe dieses Gebäude hier aufgeführt wurde, stand auf demselben Platz ein kleines Gebäude, welches nur eine Oehl- oder Schlagmühle enthielt. Die älteste Urkunde, welche wir über die ursprüngliche Oelmühle besitzen, ist eine auf Pergament geschriebene, mit schöner Frakturschrift kunstreich verzierte Erbleihe, datirt vom 25. Juni 1711, worin die Mühle von den Herren von Rau an Georg Wm. Kling übertragen wurde. Wir fügen das Schriftstück im Bilde, etwa auf $\frac{1}{2}$ der Größe des Originals verkleinert, hier bei.

Der Wortlaut desselben ist wie folgt:

Wir Philip Friderick Eitel Rau des hohen Teutschen Ordens, Ritter und jetzmaliger Comenthur zu Obersforsheim, Johann Adolph, und Carl August, alle drei Gebrüder Rauen von und zu Holzhausen Erbherrn zu Nordeck thun Kundt und bekennen mit diesem offenen brief vor Uns unserer Erbnachkommen und Nachkommen daß wir mit wohlbedachtem Rath und muth umb unseres besseren nutzens willen dem Ehrsammen Görg Wilhelm Kling Müllern und Unterthan zu Nordeck Elisabetha dessen Eheliche Hausfrau und ihren rechten Leibes desendenten erblehen verkiehen und gegeben haben und verliehen auch ihnen hiernit auch form maaß und weiß wär solches allen geist und weltlichen Rechten sonderlich aber Landesgewohnheit nach am Kräftigsten geschehen soll kann oder mag, die zu Nordeck unter dem Alten Sech auf unsern Grund und boden erbaute neue Schlag Mühle mit allen Rechten und gerechtigkeiten welcher der hier zu Nordeck wohnte Müller auch haben also und dergestalt daß er Müller Görg Wilhelm Kling, dessen eheliche Hausfrau und ihre Leibes Erben nun und hinsüßro jetsikezage Schlagmühle zu einem rechten wahren Erblehen inhaben besitzen brauchen und nützen sollen und mögen, dasselben aber solche auf ihre eignen Kosten auf gutem Bau erhalten, Sämtlich in reparaturen und fortführen sollen und wollen anderst nicht als ob es ihr eigenthümlich Guth wäre auch bey ihren gerechtigkeiten, daß die Gemeinde Nordeck und Winnen zum schlagen gebanneet, alß fern solche Können befördert werden ohngeändert bleiben lassen, so kann solcher Müller das nöthige Buchen Holz zu Keil und Schaufelholz aus unseren Waldungen gegeben und ange-

Wir Wilhelm Friedrich Carl Graf von Hohenhausen und Graf zu Sickingen von und für die Provinz zu Westfalen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Trier und für die Provinz zu Köln, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Bonn und für die Provinz zu Münster, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Osnabrück und für die Provinz zu Halberstadt, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Magdeburg und für die Provinz zu Brandenburg, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Breslau und für die Provinz zu Pommern, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Danzig und für die Provinz zu Preußen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Königsberg und für die Provinz zu Litauen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Minsk und für die Provinz zu Polen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Lublin und für die Provinz zu Galizien, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Krakau und für die Provinz zu Ungarn, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Wien und für die Provinz zu Böhmen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Prag und für die Provinz zu Mähren, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Olmütz und für die Provinz zu Schlesien, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Breslau und für die Provinz zu Ostpreußen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Königsberg und für die Provinz zu Westpreußen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Danzig und für die Provinz zu Großpolen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Posen und für die Provinz zu Kleinpolen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Lublin und für die Provinz zu Litauen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Minsk und für die Provinz zu Polen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Lublin und für die Provinz zu Galizien, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Krakau und für die Provinz zu Ungarn, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Wien und für die Provinz zu Böhmen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Prag und für die Provinz zu Mähren, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Olmütz und für die Provinz zu Schlesien, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Breslau und für die Provinz zu Ostpreußen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Königsberg und für die Provinz zu Westpreußen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Danzig und für die Provinz zu Großpolen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Posen und für die Provinz zu Kleinpolen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Lublin

Wir Wilhelm Friedrich Carl Graf von Hohenhausen und Graf zu Sickingen
von und für die Provinz zu Westfalen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Trier
und für die Provinz zu Köln, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Bonn
und für die Provinz zu Münster, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Osnabrück
und für die Provinz zu Halberstadt, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Magdeburg
und für die Provinz zu Brandenburg, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Breslau
und für die Provinz zu Pommern, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Danzig
und für die Provinz zu Preußen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Königsberg
und für die Provinz zu Litauen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Minsk
und für die Provinz zu Polen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Lublin
und für die Provinz zu Galizien, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Krakau
und für die Provinz zu Ungarn, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Wien
und für die Provinz zu Böhmen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Prag
und für die Provinz zu Mähren, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Olmütz
und für die Provinz zu Schlesien, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Breslau
und für die Provinz zu Ostpreußen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Königsberg
und für die Provinz zu Westpreußen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Danzig
und für die Provinz zu Großpolen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Posen
und für die Provinz zu Kleinpolen, für die Städte und Lande des Fürstbistums zu Lublin

Anton Holzer, K. u. k. Hof-Drucker
in Wien, bei der Hof- und Staatsdruckerei
im Palais des Beaux-Arts, in der Stadt

wieſen werden. Für ſolchen bewilligten Erbbeſtand nun hat uns der Müller Görg Wilhelm Kling und deſſen Ehe-liche Haußfrau Sieben Rthl. jeden ad 90 Kr. würklich er-legen umb welcher willen wir dann denſelben hiermit quit ledig und loſagen; Wir dann auch vorbenannten Erb- beſtänden der Müller für ſich und ſeine Ehe-liche Haußfrau und deſſen Nach Kommente Leibes Erben in treuem zuge-ſagt und verſprochen hat, und von uns auch alſo ange- nommen worden iſt, daß mit jedem Jahr Sieben Rthl. jeden zu 90 Kr. ſambt zwei Hühner und ein paar Junge Hahnen nacher Nordeck ohnweigerlich auf Marſini liefern uns entrichteten ſelben auch daneben, aber jährlich einen Hund füttern ſoll, auch wo es Müller oder deſſen Nach- kommente Leibes Erben in entrichtung der vorgemalten Erb zinsf zwei oder zum höchſten drey Jahre ſich säumiger- weiße und ſolchen aufwachſen ließen, daß alßdann Wir der von Rau und unſer Nachkommen, welche Nordecken innen hätten, aldar herſchten und wohnten, volle macht recht und gewalt haben ſollen, über beſagte Schlag Mühl, daß Unſern und Ihren Eigenthum wieder zu und an Uns zu ziehen ſolche nach belieben anderwärts zu verleihen, oder aber ſelbſt zu behalten, unß der außſtändigen Zins auch ſchadenshalber oder verurſacht worden an der Erb Beſtänder liegent- und ſahren- gegenwärtigen und zu künf- tigen Hab und Güttern, wo da gelegen ſich zu erhöhen, zu verkaufen und daran bezahlt zu machen, dafür ſie keine exeption auch außer Geiſt- noch Weltliches Recht und Wohlthaten, ſo gegen dieße Erb Leyhe und darin enthal- tener punkten erdacht und vorgebracht werden möchten oder Könnten ſchützen noch ſchirmen ſoll. Ueber dießeß ſoll auch daße zum Erbbeſtand übergebene und eingeräumte

Mühl ohne Unßern, unſerer Erben und Nach Kommen vorwiſſen und bewilligung nicht vertheilt vercolieniret, ver- kauft, verſchänket, noch ſonſten auf einige arth verhandelt werden, ſondern wofern ihnen Görg Wilhelm Kling oder deſſen mitbelehnte Ehe-liche Leibes Erben ihre beſerung hiernächſt ſeil böde, Wir oder unſer Nach Kommente die- ſelbe für mäniglichen unbewinen billichen preiß, redlicher leuthe erkenntniß nach an ſich zu ziehen befügt ſeyn; End- lichen dann ſo ſoll bey begebeneten Enderungen und Ster- befällen ſo wohl von Unßerer und Unſer Nachkommen alß auch das Erbbeſtänders ſeiten, der neue Erbbeſtänder und Successor für die erweiterung dießer Erb Leyhe jedes- mahl fünf rthl. zur recognition abſtatten und erlegen, und der Erbbeſtänder und ſeine Haußfrau oder deren Erben ohne lebendige Erben daß ihren Leibern entſproßen ab- ſterben ſollten und daß niemand mehr der zu dießer leyhe gehörig übrig, ſo ſoll obengedachte Mühl und Erbleyhe ſambt ihrem Zugehör Uns wieder zu und anheim fallen. Zu unſerer Verſicherung und bahren uhrkund daſmalen ſelben Wir anfangsgemelte drey Gebrüder Rauen von und zu Holzhaußen gegen wärtigen Erb Leyhe bericht eigenhändig unterſchreiben, und mit Unſere angebohren Udelichen Peiſſchaften bekräftigt, ſolchen auch ihm Müllern Görg Wilhelm Kling gegen einen Uns ausgehändigten ſchriftlichen Revers wißentlich zu geſtellt, ſo geſchehen Nordeck den 25. Juni im Jahr Eintauſent Siebenhundert und Elf.

Johann Adolph Rau von und zu Holzhaußen vor mich und Kraffthabender Vollmacht meiner jezo abweſen- der Hern Brüder.

Die in dem obigen Dokument benannte familie blieb jedoch nicht lange im Beſitz der neuen Schlagmühle, wie

die Geschichte lehrt; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß etwa schon dreißig Jahre später die Familie Roß sich dort niederließ, das Oelgeschäft betrieb und auf ihre Nachkommen vererbte. Wenigstens ist uns ein Enkel der Witwe Roß bekannt, welcher mit seinen Söhnen noch diesem Erwerbszweig oblag.

Das Errichten des neuen großen Mülhlaufes und Einrichten eines Mahlgangs an Stelle der Oelmühle war ein bedeutendes Unternehmen für die Frau. Freilich waren ihre fünf Söhne schon alle erwachsen, aber sie scheint ihre liebe Noth mit ihnen gehabt zu haben. Keiner der drei älteren Söhne wollte oder konnte das Geschäft erfolgreich weiter führen. Es waren unskäte Gesellen: Der Eine ging, wie man sagte, zum Militär; der Andere ging auch fort, und Beide sind verschollen. Vom ältesten Sohn Johannes sind jedoch Nachkommen vorhanden. Er hatte zwei Söhne und eine Tochter. Die Mutter war eine geborne Christine Wisner von Allendorf. Der älteste Sohn, Joh. Michael, war der Vater von dem uns bekannten Michaels Balthasar. Der zweite Sohn, Johannes, war unter dem Namen „der alte Preiß“ bekannt. Die Tochter war an den alten Spohr verheirathet.

Der vierte Sohn, älterer Generation, war der in Norddeck geborene Joh. Adam Roß, welcher um jene Zeit auf dem dortigen Schloß als Gärtner beschäftigt, und wie man sagte, bei seiner Herrschaft sehr beliebt war. Der Nachbar Prophet verkehrte damals auch viel auf dem Schloß, und so kam man miteinander überein, daß der Joh. Adam die Mühle übernehme und zugleich auch die Köchin heirathe, welche sich durch eine neunjährige Dienstzeit auf dem Schloß

der höchsten Gunst der Edelfrau erfreute, welche letztere es dann auch unternahm, die jungen Leute auszusteuern.

Diese Einzelheiten verdanken wir unserem älteren Bruder Georg, welcher sie sich aus Erzählungen unseres Großvaters gemerkt, der seinerseits sie aus dem Munde seiner Mutter, der bei der Geschichte theilhaftigen Person, empfangen hatte.

Der Name der Braut war Anna Elisabeth, Tochter des Joh. Georg Kling. Von der Familie Kling weiß man nur, daß der oben erwähnte Georg Wilhelm Kling, welcher 1711 mit der Oelmühle belehnt wurde und im Kirchenbuch als Einwohner und Gerichtschöffe erwähnt wird, am 28. Juli 1715 im Alter von 54 Jahren starb. Am 9. Dec. 1714 wurde ihm eine Tochter Eva Catharine getauft, deren Pothin die Schulmeisterin von Burggemünden war. Dieser Umstand läßt vermuthen, daß die Kling'sche Familie von dort herstammte, und daß der Georg W. Kling der Vater oder Onkel des Joh. Georg Kling gewesen ist, dessen Tochter Anna Elisabeth sich mit dem Joh. Adam Roß verheirathete und die Mutter unseres Großvaters wurde. Dieses stimmt auch mit Bemerkungen unseres Großvaters, aus denen wir uns erinnern, daß wir noch Verwandte in Burggemünden hätten.

Von den Aussteuerungs-Gegenständen aus dem Schloß waren zu unserer Zeit noch welche vorhanden, z. B.: ein Baktrog, eine Schüsselbank, eine Lade, einige Stühle und ein großer Schrank mit inwendigen Fächern, welche wohl zur Aufbewahrung von Weißzeug gedient haben mögen. Es war ein feines Stück Möbel mit einem breiten kunstvollen Gesims verziert und vielleicht schon mehrere hundert

Jahre alt. Aber eines Tages wurde beschlossen, den Dorfschreiner Heinrich Weimer zu bestellen und den Schrank in einen Kleiderschrank umzuändern. Die Gefächer wurden also herausgenommen, das breite Gesims abgerissen und durch etwas mehr Modernes, nach dem Geschmack des Schreiners, ersetzt, so daß es eine Art hatte, und das Ganze mit einem rothen Firniß überstrichen, der erst nach einigen Jahren trocknete. Auch mit Büchern hatte die gnädige Frau die jungen Leute versehen: Da war ein altes Gesangbuch, eine Weltbeschreibung, ein Doctorbuch — ein wunderliches Werk, über dreihundert Jahre alt, — jetzt in unserem Besitz, und „Das wahre Christenthum“ von Johann Urndt, mit einem colorirten Bild des Paradieses und anderen Abbildungen, welche von uns Kindern oft bewundert wurden.

So nach jeder Richtung hin ausgestattet und begünstigt von dem guten Willen einflußreicher Leute, wozu sich mit der Zeit noch ein gesunder junger Sohn gesellte, der gewiß ihre Freude noch erhöhte, mögen sich die jungen Leute schöne Hoffnungen für die Zukunft gemacht haben; denn was giebt es wohl Natürlicheres und Schöneres im Leben, als wenn zwei Seelen sich vereinigen, eine Heimath, einen eigenen Herd, eine Familie zu gründen. Leider, wir wissen es ja Alle, welch unsicheres Gut die Hoffnungen sind, welche nur zu leicht zu nichts werden. So erfuhr es auch unsere Ahnen, und zwar auf die allerschlimmste und traurigste Weise.

Zu jener Zeit regierte in Hessen Landgraf Friedrich II. Er ließ sich schon bei Lebzeiten eine Marmor-Statue errichten und förderte auch sonst Kunst und Wissenschaft, ließ kostbare Bauten errichten und machte Cassel zu einem kleinen Paris, wie man sagte. Er ließ Baumeister, Theater-

unternehmer, Dichter, Musiker, Schauspieler, Opernsänger und noch andere theueren Sachen aus der französischen Hauptstadt kommen, und unterhielt außerdem noch ein Heer von 16,000 Mann. Das Land war zwar durch den siebenjährigen Krieg von aller jungen Mannschaft entblößt und der Nachwuchs war gering; aber es wurden alle Bauern eingerecrt, und man sagt, Hessen-Cassel sei damals der militärischste Staat in Deutschland gewesen. Zu jener Zeit war es bei verschiedenen deutschen Potentaten gebräuchlich, ihre Unterthanen, die sie pflichtschuldigt beschützen sollten, für bares Geld an fremde Mächte zu verhandeln. So schickte auch die hessische Regierung einen Abgesandten nach London, um ein derartiges Geschäft mit den Engländern, welche damals im Kampf mit ihren amerikanischen Kolonien waren, abzuschließen. Demgemäß lieferten im Jahre 1775 die Hessen der englischen Regierung 12,800 Mann, und im Jahre 1782 noch einen Nachschub von 6600 Mann, was nahezu den zwanzigsten Theil der ganzen damaligen Bevölkerung des Landes ausmachte. Um diese Mannschaften aufzubringen, wurden auch noch Werber umhergeschickt, welche die Leute aufgriffen, wo sie dieselben fanden: den Dichter Seume ergriffen sie auf seiner Reise nach Paris zwischen Eisenach und Fulda und schickten ihn nach Amerika. Er schreibt: „Niemand war vor den Handlangern der Seelenverkäufer sicher. Ueberredung, List, Betrug, alles galt. Fremde wurden aufgehalten und fortgeschickt. Mir zerrißten sie meine akademische Inscription, das einzige Instrument meiner Legitimation.“

Von den Truppen kehrten im Jahre '85 und '84 nur 11,900 zurück; 7500 hatte der Krieg weggerafft. Die Subsidien, welche der Landgraf für diesen Handel von England

bezogen, beließen sich auf nahezu 22 Millionen Thaler. Ob wohl die Soldaten eine Vergütung, ob die Witwen und Waisen etwas von dem vielen Gelde bekamen? Die Geschichte schweigt davon; und wenn sie etwas bekamen, wird es blutwenig gewesen sein. Der Landgraf aber, welcher im Jahre 1785 starb, hinterließ, wie die Geschichte sagt, ein Privatvermögen von 56 Millionen Thaler.

Solches waren die Zustände, unter welchen unsere Vorfahren lebten, und welche ihr Lebensglück vernichteten. Unser Urgroßvater ist im Kirchenbuch als Grenadier verzeichnet, und mußte also nach Amerika. Das war ein schwerer Schlag, den er auch nicht lange überlebte. — Er soll kurz nach seiner Ankunft in Amerika bei der Stadt New York im heßischen Lager am Heimweg gestorben sein.

Nachdem er von Weib und Kind, (welch letzteres nur 9 Monate alt war), Abschied genommen hatte, blieben außer diesen noch die alte Großmutter, geb. Hofmann, und ein jüngerer Bruder, Johannes, zurück. Diese unternahmen es, zusammen die Wirthschaft weiter zu führen. Es ist weiter nichts von dem Erfolg des Unternehmens bekannt; nur, daß vier Jahre später, am 27. Febr. 1779, die Großmutter im Alter von 70 Jahren starb. Und vom 10. Mai 1781 datirt ein Pachtvertrag, aus welchem hervorgeht, daß die Witwe die Mühle ihrem Schwager Johannes Rock auf 16 Jahre verpachtete. Es wurde dabei wahrscheinlich vorausgesetzt, daß nach Ablauf dieser Zeit der jetzt siebenjährige Johannes die Mühle selbst übernehmen könne; und so geschah es denn auch, wie es scheint. Wir lassen hier den Wortlaut des Vertrags folgen, welcher von Nachkommen der Betheiligten in Treis a. L. aufbewahrt war, und uns für vorliegenden Zweck freundlichst überlassen wurde.

Actum: Nordeck, d. 10. May 1781.

Erschienen vor dem Amt dahier Elisabetha des Müller Johann Adam Rock nachgelassene Wittib und deren Sohn Johannes Rock Vormünder: Der Müller Ludwig Hofmann allhier, und Johannes Göbel von Winnen, und stellen vor: Wie daß sie dem Nitterschienenen Müller Johannes Rock hierseibsten ihres Curanden Freiherrlichst von Rausche Keyhe Mühle allhier am Langen-See gelegen (worinnen sich das sämtliche Mühlwesen, außer dem Wasserrad, welches ein neues erforderte, dormalen in gutem Brauchbaren Stand befände) auf sechzehn Jahre lang vom Monath April a. c. angerechnet solchergestalten verließen hätten, daß Er der Beständer dessen alljährlich die Mühlenpacht an gnädige Gerichtsherrschaft allhier abtrage, und zwey Möth eine Messe Frucht statt des Hundes zu halten, an derzeitigen hiesigen Förster entrichte, wie auch alljährlich dreyzehn Gulden frw. Capital Zinsen abführe, und überhaupt alle Beschwerung von der Mühle trage, auch solche in Dach und Fach unterhalte. Wobei Er Beständer sich verbindlich mache, Sie die Wittib nebst ihrem Sohn, die in der Mühle zu wohnen verbleiben, die Keyhejahre hindurch in der freien Kost zu unterhalten, dahingegen diese mit der Arbeit an Hand zu gehen schuldig wären, und die Wittib ihre alljährliche Benützung von ihrem Wiesenwachs zur Haushaltung verwendeten; Ihr aber vorbehalten bleibe den Winther hindurch für sich bey seines Beständers Kost zu spinnen. Wie dann auch ausbedungen wäre, daß man im ohnverhofften Fall, der Curand etwa nach dem 14ten Jahr seines Alters sich in einen Dienst begeben wollte, Er Beständer alsdann schuldig seye demselben jährlich vier

Gulden frw. abzugeben. Die Competenten bathen daher solches ad protocollum zu nehmen und solchergestaltten diesen Contract gerichtlich zu confirmiren, welchem Suchen nachkommen sich beyde Theile anhero eigenhändig unterschrieben haben, hiermit ist gefügt worden.

X X X

Elisabetha Johann Adam Roßs
Wittib Handzeichen.

Ludwig Hofmann.

Johannes Göbel.

Johannes Roß.



f. H. Cassius
Hochadel. von
Rau'scher
Amtsverweser.

Der hier erwähnte Joh. Roß, welcher die Mühle pachtete, verheirathete sich am 26. Febr. 1782 mit Anna Margaretha Kling, der jüngeren Schwester der Witwe J. A. Roß, welcher Ehe ein Sohn, Johann Georg, entsproß, der sich später, am 20. Febr. 1812, mit Christine Kemmer verheirathete, und so der Stammvater der familie Roß in Treis a. L. wurde.

Die vielgeprüfte Frau, deren Unterschrift auf obigem Dokument mit drei Kreuzen bezeichnet ist, lebte nachher noch nahezu zwanzig Jahre, und schied erst aus diesem Leben, als sie ihren Sohn mit einer jüngeren Lebensgefährtin versorgt wußte und nachdem eine kleine Tochter, gleichen Namens wie der ihrige, das Licht der Welt erblickt hatte. Unsere Mutter wurde am 5. Mai 1800 geboren, und ihre Großmutter starb am 24. Dec. 1800 im Alter von 55 Jahren.

Wir nehmen nun wieder unsere Zuflucht zum Kirchenbuch, wo es heißt: In der Gemeinde Nordeck wurden am 11. Mai 1798 miteinander firchlich getraut: Johannes Roß,

(Sohn des Johann Adam Roß und Ux. Anna Elisabeth Kling), geboren am 1. Mai 1774, und Anna Barbara Wisner von Winnen, (Tochter des Johann Wisner und Ux. Maria, geb. Rühl), geboren den 3. Januar 1774.

Somit war also wieder eine Generation gegründet mit unserem Großvater an der Spitze.

Die Frau besaß Vermögen, aber es bestand nicht aus barem Gelde, sondern aus Aekern und Wiesen. Dieser Umstand machte es nöthig, daß die Mällerei mit Landwirtschaft verbunden wurde, und dieses wiederum machte das Bauen von Scheuer und Stallung nöthig. Das bare Geld dazu war nicht vorhanden und mußte also geborgt werden. Dieser Umstand, die Bürde einer Schuldenlast, machte die Stellung für unseren Großvater für immer schwierig. Das doppelte Wirtschaftswesen hatte auch die Arbeit mehr als verdoppelt, und dazu kam noch, daß die Konstitution unserer Großmutter eine schwächliche war. Man sagt, daß sie während ihrer Ehe nur sieben Jahre gesund und vierzehn Jahre krank gewesen sei. Es wurde ihnen beiden jedoch am 5. Mai 1800 ein Töchterchen geboren, welches von guter Konstitution war und wuchs und gedieh.

Es ist uns von dem wirtschaftlichen Thun unserer Großeltern wenig bekannt. Ihre Zeit fiel mit dem Napoleonischen Regiment in Deutschland zusammen, und man sagt, es wären da gute Zeiten gewesen, wo alle Lebensprodukte hoch im Preise standen. Und da Nordeck von den großen Verkehrsstraßen weit abliegt, so hatten sie wenig von den Unbilden des Krieges zu leiden. Wie dem nun auch sei, unser Großvater kam finanziell nicht recht vorwärts; und als seine Tochter 21 Jahre alt war und

I.

Erinnerungen aus der Jugend.

ein Freier mit einigem Vermögen in barem Gelde sich einstellte, mag er wohl froh gewesen sein, die Last auf jüngere Schultern abzuwälzen.

Unsere Großeltern hatten drei Kinder: Einen Sohn, welcher schon im Alter von 21 Jahren am Nervenfieber starb, und eine jüngere Tochter, welche 31 Jahre alt wurde. Unsere Mutter war die ältere, groß gewachsen und sozusagen ein hübsches Mädchen und, wie sie sich selbst ausdrückte, „jung und toll“. Sie nahm gern Theil an den üblichen jugendlichen Vergnügungen, sang und tanzte gern. Ihr Freier und nachmaliger Gatte war auch von ansehnlicher Statur, und ein von Herzen frommer, gottesfürchtiger Mann, die ehrlichste, treueste Seele von der Welt. Er besaß aber doch nicht all die lebhaften Eigenschaften, welche eine so gewackelte Natur wie unsere Mutter begeistert hätten. Vater war auch etwas älter, und Mutter hätte lieber einen jüngeren Burschen im Dorfe geheirathet; allein die bedrängte Lage des Großvaters gebot Berücksichtigung des Vermögenspunktes. Unser Vater brachte ein für jene Zeit recht ansehnliches bares Vermögen mit, und das gab den Ausschlag. Es geht oft so in der Welt: Unsere liebsten Wünsche und Pläne werden durch Umstände und oft sozusagen durch die Launen des Schicksals durchkreuzt. So war es auch hier. Unsere Mutter bekam zwar nicht den, den sie gern wollte, aber ihre Ehe ist nichtsdestoweniger eine glückliche zu nennen. Der Segen von sechs Kindern stellte sich ein mit besonderer Regelmäßigkeit, wovon nur das jüngste nach wenigen Monaten schon diese Welt wieder verließ. Fünf Knaben wuchsen und gediehen, alle von großer, schlanker Statur; und die Mädchen meinten, wir seien die hübschesten Bursche im Dorf gewesen.

Freilich, anfangs war es hart für die Mutter, weil keine Hilfe von einem Mädchen da war, und wir waren eine gar lebhafte Gesellschaft, wenn wir so der Reihe nach um den Tisch herum saßen; aber unser gesunder Appetit machte gewissermaßen das Kochen leicht, denn einfache Nahrung genügte uns schon. Wir bekamen wenig Fleisch. Gemüse, Obst, Milch und Mehlspeisen, und vor allen Dingen gutes Roggenbrod, hübsch mit Zwetschenmus belegt, welches fast das ganze Jahr reichlich zu gebote stand, waren die Hauptnahrung. Unser Großvater hatte nämlich — wahrscheinlich von der Ahnung beseelt, daß solches einmal gut zustatten käme — in seinen jüngeren Jahren über drei Duzend Zwetschenbäume gepflanzt, die jetzt alle in gutem tragbarem Zustand waren.

Außerdem hatten wir, als wir noch klein waren, die vornehme Gewohnheit, morgens zur Vorspeise frisches Obst zu genießen, und zwar frisch von der Sonne beschienen und dem Thau benehlt. Im Sommer, wenn die Zeit der Obsternte herbeikam, gab es nämlich immer welches, das frühreif die Nacht über von den Bäumen herunter fiel, und morgens in der Frühe von uns aufgelesen und verzehrt wurde. Wir beschränkten uns da auch nicht gerade auf unser Eigenthum, sondern unsere Nachbarn Propheten hatten namentlich einen alten großen Muskateller Birnbaum, wie wir ihn nannten, von welchem zur gewissen Zeit immer viel Birnen herunter fielen. Der Gartenzaun hatte an der Stelle eine Oeffnung, welche nie zugemacht wurde und welche wir benützten, um unsere Räubereien auszu-

führen. Prophete waren wohlhabend und hatten selbst keine Kinder, und ließen daher uns kleinen Kerlen manche Begünstigung zu Theil werden.

Wir besaßen aber auch selbst außer den Zwetschenbäumen noch gegen 1½ Duzend große Obstbäume jeder Art: Kirschchen, Pflaumen, Birnen, Aepfel. Viele von den Bäumen waren schon, wie Großvater sagte, eigenhändig von seiner Mutter gepflanzt worden, und fast alle Obstsorten waren von veredelter und seltener Art. Ob unsere Voreltern dieselben durch ihre Verbindung mit den Edel-leuten erhalten oder aus ihrer Heimath herbei geholt hatten, wer kann das wissen. Wir haben auch nie danach gefragt, wenn wir die Früchte genossen; aber heute erkennen wir die liebende Sorgfalt unserer Groß- und Urgroßeltern. Hinter der Scheuer am Mühlgraben entlang war auch für einige Büsche Stachelbeeren und Johannisstrauben gesorgt. In unserer Kindheit gab es auch noch viele Hecken und Gebüsch im Felde herum; da wuchsen Brombeeren und Erdbeeren, aber die schönsten Erdbeeren wuchsen oben am Mühlgraben.

Auf diese Weise gestaltete sich das Leben unserer Kindheit ganz angenehm. Wir lebten frei in der Natur, und unser Instinkt führte uns dazu, diese glückliche Gelegenheit auf's Beste für unsere Spiellust und die Uebung unserer Kräfte und Anlagen auszunützen.

Schon in früher Kindheit, wenn unsere Mutter auf den Lappen, — ein mit Hecken vor dem Nordwind geschütztes Fleckchen Erde, kaum 5 Minuten Weg in nordöstlicher Richtung von der Mühle — ging, um zu graben und allerlei zu säen und Frühkartoffeln zu setzen, dann waren wir

dabei und durchsuchten die Hecken nach Veilchen und schönen Schneckenhäuschen.

Um den Lappen herum standen auch verschiedene Obstbäume und namentlich zwei große Kirschbäume, auf denen wir später manche Stunde saßen, um Kirschchen zu essen. Ein anderes Stückchen Erde, welches uns unvergeßlich geblieben, ist der Eselskopf, eine kleine Anhöhe, zwischen dem Lappen und der Mühle gelegen. Die geologische Beschaffenheit ist da etwas merkwürdig: Da sind Steine, Sand, Thon, Lehm, alle beisammen zu finden, was uns schöne Gelegenheit bot zu allerlei Spielereien. Da wurde Mühle gespielt, sich in der Töpferei versucht, Brunnen und Höhlen gegraben, Miniatur-Mauern aufgeführt u., echte Kindergarten-Uebungen, freilich ohne Lehrer und ohne System, aber doch nicht ohne Nutzen.

Da war oben auch ein mit kurzem Gras bewachsener Platz, wo wir allerlei Leibübungen anstellten. Hier wurde Rad geschlagen, sich auf den Kopf gestellt, kopfüber gestützt; dann wurde sich wieder ganz gerade hingelegt und sich wie ein Baumstamm den Rain herunter rollen lassen. Unsere Turnübungen machten wir an einem herunterhängenden Ast des alten Aepfelbaums, den unsere Urgroßmutter gepflanzt hatte.

In unseren jugendlichen Spielereien war namentlich auch das Wasser ein wichtiger Bestandtheil. Sobald im Frühjahr der Schnee wegging und das Wasser überall floß, wurden wir nicht müde, uns damit zu beschäftigen; jedes Maulwurfsloch, woraus Wasser hervorquoll, war eine Quelle oder auch ein Springsbrunnen, für den wir uns interessirten; und wo es anging, wurden Dämme gemacht und Mühlen angelegt. Ein Zweig Weiden oder Erlenholz

und ein Taschenmesser genügte, eine solche Mühle herzustellen und am Wasser laufen zu lassen. Daß wir uns dabei oft in die Finger schnitten, oft nasse Füße hatten und die Kleider nicht wenig beschmutzten, das wurde freilich nicht gern gesehen und zum Theil verboten, aber wir saßen doch bald wieder am Wasser, und vor Krankheiten hatte man wenig Furcht, ja man kannte dieselben fast garnicht.

Wenn das Wetter trocken war, machten wir auch zur Abwechslung „Kriegens“, oder spielten Versteckens, wobei besonders der alte hohle Weidenbaum, welcher im Bild angedeutet ist, uns zum bequemen Unterschlupf diente.

Als wir größer geworden waren, übten wir mehr unsere Anlagen zur Mechanik. Es war bei uns nicht gebräuchlich, Spielzeug zu kaufen; Spielen und Spielzeug wurden überhaupt nicht für wünschenswerth und nothwendig gehalten. Man kannte nur nützliche Arbeit, und die Kinder waren dazu bestimmt, sobald wie möglich dabei zu helfen. Das Wort Spielen für Kinder existirte nicht in unserem Sprachvorrath. Nichtsdestoweniger spielten wir und hatten unsere Spielsachen. Die älteren Brüder fertigten dieselben an für die jüngeren. So verfertigte unser Bruder Georg eine Miniatur-Mahlmühle, genau der großen nachgemacht. Ebenso machte er auch eine Schlagmühle, mit vollständigem Keilwerk und Presse versehen. Balthasar versorgte uns mit einem schönen Wägelchen. In späteren Jahren wurde Balthasar Wagenmacher und Georg Mühlenbauer.

Unter unserem Vorrath von Spielsachen befanden sich auch Waffen: Armbrust, Pfeil und Bogen, die Schleuder des Königs David und andere Sachen. In derartigen Uebungen war Georg Meister.

Oben, auf dem Dachboden, lagen von früher her die verschiedenen Theile einer Drehbank. Großvater hatte dieselbe gemacht, aber nie benützt. Eines Tages ging Georg hin und setzte dieselbe zusammen, brachte oben im Dachgebälk eine Stange an und befestigte an einem Ende derselben eine Schnur, die bis auf den Boden reichte und hier mit einem Trittbrett verbunden wurde. Das zu bearbeitende Stück wurde einmal mit der Schnur umwunden und in die Drehbank gespannt. Durch das Auf- und Abbewegen des Trittbretts mit dem Fuß wurde das betreffende Holz in rotirende Bewegung gesetzt.

Die Drehbank gab uns vielseitige Gelegenheit, unsere Talente für Mechanik zu üben. Wir verfertigten da unsere Kreisel, drehten Kegel und Kegelkugeln und legten am Fuße des Eselkopfs eine Kegelbahn an.

Schon ziemlich früh übten wir uns darin, auch musikalische Instrumente zu machen. Wenn Mutter im Winter ihr Spinnrad zurecht machte und eine neue Saite aufzog, dann sahen wir uns nach irgend einem Brettchen um und spannten die alte Saite mehrfach über dasselbe, schoben einen Steg darunter, und wir hatten eine Zither. Die Stimmung wird wohl nicht so ganz richtig gewesen sein, aber es lautete doch hübsch nach unserer Meinung. Im Frühjahr, sobald der Saft in die Bäume stieg, verfertigten wir aus den Rinden von Weidenzweigen Pfeifen, Hoboen und Schalmeyen und machten damit recht viel Lärm, übten dabei aber auch unsere Lungen. In späteren Knabenjahren machten wir auch Pfeifen, wie wir sie in der Orgel sahen, und versuchten mit Hilfe unserer Drehbank Flöten herzustellen.



Ausicht vom Efelskopf, photographisch aufgenommen.

Der Eselskopf bot außer den oben erwähnten Vorzügen auch schöne Gelegenheit, uns in der Welt umzusehen. Wir konnten von da einen weiten Theil des Lunda-Thales mit seinem halben Duzend Dörfer überschauen, und am stillen Sonntagmorgen hörte man dort die Glocken von Nah und fern läuten. Die große Glocke von Treis sandte ihre tiefen reinen Klänge schon früh über die stillen Felder zu uns herüber, aber Allendorf hatte das hervorragendste Geläute, dem wir immer mit besonderem Wohlgefallen lauschten. Gegen Sonntag-Mittag gingen wir, und oft auch Propheete, oft auf den Eselskopf, um auf die Kirchenleute zu lauern. Man hörte da das Vater-Unser läuten, und wenn wir die Kirchenleute über die Gewinnerhöhe kommen sahen, dann war es Zeit, das Essen anzurichten. Die alten Propheete, Johannes und Adam, und oft auch der Sohn Balthasar, gingen oft hinauf, um zu sehen, wie weit die Leute mit der Feldarbeit wären, denn sie kannten jeden Acker und nahmen Interesse daran. Außerdem marschirte der alte Propheete Johannes jeden Morgen um sechs Uhr regelmäßig über den Damm und sah über's Thal hinaus.

Die Müller trugen damals, wenn sie zur Kirche gingen, hellblaue Röcke mit hirschledernen kurzen Hosen, lange Strümpfe, Schnallenschuhe und breiten aufgekrampten Hut. Ein solcher Anzug dauerte für's ganze Leben. Nur Vater wich in Bezug des Rockes, welcher dunkelblau war und mit der Ehrenmedaille versehen war, davon ab. Großvater und die alten Propheete trugen in der Woche weiße leinene offene Kittel und alle im selben Stil des achtzehnten Jahrhunderts. Vater trug einen runden weißen Kittel und kurze Beinkleider, das junge Volk aber trug blaue

Kittel mit langen Hosen. Die alten Leute trugen auch tuchene, mit feinem Pelzumschlag versehene Kappen, mit einem Büschel von Golddraht oben in der Mitte angebracht. Namentlich die alten Propheete trugen diese Pelzkappen auch im Sommer.

Nachdem das Graben auf dem Lappen und zwei Gärten — eine Arbeit, bei welcher wir in späteren Jahren fleißig mithalfen — besorgt war, der Kohl, der Salat, die Möhren und Mohn, welsch letzterer später schön blühte, gesät war, und einige Frühkartoffeln und Bohnen gesetzt waren, rückte unbemerkt der Frühling mit voller Pracht heran. Im Thal, wo wir wohnten, waren die nördlichen und südlichen Abhänge mit Buchenwald bedeckt, welcher den Hintergrund zu dem großen Panorama bildete, das sich alljährlich vor unseren Blicken aufthat. Von Tag zu Tag bemerkten wir, wie die Bäume mit lichtem Grün sich deckten: erst einzelne, dann immer mehr, bis nach kurzer Zeit der ganze Wald in vollem saftigen Grün prangte und von goldigem Sonnenschein mit Licht und Schatten belebt wurde. Hier und da erhob auch ein wilder Obstbaum seine blühende Krone aus der grünen Fläche hervor.

Ein Schauspiel von gleichem Interesse bot sich uns auch in der Nähe. Die Obstgärten des Dorfes, sowie die der drei Nachbarmühlen, und unsere eigenen Obstbäume lagen unseren Blicken offen; und wenn die Blüthezeit kam, da war das ein Anblick, den man nie wieder vergißt. Und wenn nach wenigen Tagen die Blüthen wie Schnee herunterfielen und die Erde bedeckten, da beschlich uns ein Gefühl des Verlustes. Die Natur lehrt uns schon früh zu verlieren — und auch wieder neue Hoffnung aufzubauen. Die Blüthen hatten ja ihren Zweck erfüllt — die Bäume

waren befruchtet, und neue Hoffnung knüpft sich an die reisende Frucht.

Die Blumenzucht war bei uns nicht heimisch, Mütter hatte wohl keine Zeit dazu, und niemand anders gab sich damit ab. Aber einige Blumen machten doch wie des Dichters Fee mit jedem jungen Jahr ihre Erscheinung. „Man wußte nicht woher sie kamen“, oder welche liebende Hand sie gepflegt hatte; genug, sobald um Ostern der Boden aufgethaut war, gingen wir manchmal hinaus in's Gärtchen, um zu sehen, ob die Morgensterne schon ihre gelbgrünen Spitzen aus dem Grund steckten. Es waren nämlich zwei dicke Büsche Narcissen, die einen gelb und die andern weiß, einfach wie man die Sterne malt, und sehr schön. Die andere Sorte waren eine Anzahl Rosenstöcke, welche im Winter nicht zu sehen waren, aber alljährlich im Frühling schossen sie oben am Mählaraben unter den Pflaumenbäumen auf und bekamen im Rosenmonat schöne rothe Rosen, so wie der Dichter sagt: „Dem rothen Röslein gleicht mein Lied im Juni-Mond erblühet.“ Außer diesen hatten wir noch einen Busch mit Blüten wie Schneeballen, und einen Fliederbusch, dessen blühende Schönheit um Pfingsten das Auge entzückte und die Luft mit Wohlgeruch erfüllte. Neben unserer Mühle ist eine Wiese, welche zur gewissen Zeit im Frühling eine Masse von Blumen der verschiedensten Farben und Formen hervorbringt und die im Ueberblick wie ein Meer von Blumen ausfah.

Alle diese Eindrücke sind zu Bildern geworden, die unauslöschlich in der Erinnerung leben, und sind, wie uns dünkt, ein bleibender Gewinn. Sie geben eine Bildergallerie, in der man gern auch im Alter noch mit Ver-

gnügen weilt. Man erinnert sich auch heute noch gern der schattigen Buchenwälder, wo die Drossel und die Amsel schlagen, und der Kuckuck ruft, oder der Gärten, die vom Gesang der Vögel erschallen, und wo die zierliche Bachstelze im Sand am Ufer des Wassers auf und ab läuft, oder im nahen Busch die Großmücke ihre Melodien erschallen läßt. Und dann die Zeit, wenn die Rothschwänzchen in der Scheuer hinter einem Dachsparren ihr Nestchen bauten und frühmorgens, wenn der Tag ergraute, auf dem Dach ihre Lieder sangen, und die Störche täglich von Treis — wo sie auf einem Dach ihr Nest hatten — herüber geflogen kamen, um im alten See, welcher zu der Zeit noch erglitzte, ihre Nahrung zu holen, die bekanntlich aus lebenden Fröschen besteht, deren sie große Mengen verschluckten, bis sie endlich müde waren und auf einem Beine stehend ihre Mittagsruhe hielten! Auch der Habicht zog hoch in der Luft seine Kreise, um Beute zu erspähen.

Sie ist zu voll, sie ist zu schön,
Des Schöpfers große Welt,
Um freudenleer dahin zu geh'n,
Durch Wief' und Hain und feld.

Mit dem Herannahen des Sommers läßt das treibende pulsirende Leben des Frühlings nach, die Früchte wachsen der Reife entgegen, die Sonne sendet ihre gelben Strahlen hernieder und färbt das reisende Getreide, die Bienen schweben summend umher und saugen den Honig aus den weißen und rothen Kleeblumen, und die Schnitter (meistens Mädchen und Frauen) schneiden das Getreide mit der Sichel. Die Abende sind still, die Mühlen ruhen des Nachts wegen Mangels an Wasser im Sommer, und um die Erten

büschle spielen die Leuchtkäfer; man hört nur das Zirpen der Heimchen und gelegentlich den Lockruf der Wachtel im Feld, oder das Flöten eines träumenden Rohrsängers im Schilf des Teiches, oder auch das Klappern einer entfernten Mühle an der Lumba.

In unseren Kinderjahren wurden auch allerlei Reparaturen an dem Mühlwerk vorgenommen, welche uns höchlich interessirten. Da wurden ein neuer Wellbaum, ein neues Wasserrad, Kammrad und Mühlsteine angeschafft; aber ehe das geschah, mußte erst Jahre vorher das Holz dazu geschnitten werden, und hier kam uns unseres Vaters Fertigkeit in diesem Fach zu statten. Er war nämlich von Profession Zimmermann, und so erinnern wir uns, wie er oben auf dem Gerüst stand und die große Spallsäge dirigirte, während Großvater unter dem Gerüst dieselbe zog, und so wurden die Bäume in Bohlen und Bretter gespalten, aus welchen die großen Räder verfertigt wurden. Das war eine mühsame, langsame und zu jener Zeit fast ausschließliche Methode, Nutzholz vorzubereiten. Wo ein Haus gebaut wurde, waren die Zimmerleute schon Morgens früh um fünf Uhr auf dem Werkplatz bis spät Abends 8 Uhr im Sommer, und zwei Mann schnitten ungefähr in einer Woche soviel, wie man heute mit einer Kreis- oder Bandsäge etwa in einer halben Stunde schneidet.

Die erste Beschäftigung Morgens war gewöhnlich das Schärfen der Werkzeuge, und wenn die großen schweren Sägen mit der Feile bearbeitet wurden, verursachte das ein klingendes Geseul, das auf ziemliche Entfernung hörbar war. Wir konnten oft bei unserer Mühle hören, wie die Zimmerleute in Allendorf Morgens frühe ihre Sägen schärfen.

Zu dem Herstellen der Räder wurden vier professionelle sogenante Mühlen-Aerzte angestellt, welche von Beuern herüberkamen. Der Wellbaum wurde aus einem dicken Eichenbaumstamm gedreht, zu welcher Arbeit 8 Mann erforderlich waren. Dazu wurden die Nachbarn gebeten, um dabei behüßlich zu sein, den Baum während des Drehens in rotirender Bewegung zu erhalten.

* * *

Wenn das Grummet gemacht ist und die Stare sich auf den kahlen Wiesen zusammenscharen, um ihre Reise nach dem Süden zu beginnen, wenn die Störche ihre Besuche einstellen, „wenn die Schwalben heimwärts zieh'n, und die Rosen nicht mehr blüh'n“, dann ist es Herbst geworden; dann mußten bei uns die Kartoffeln und das Obst eingeheimst und Zwetschenmus in einem großen kupfernen Kessel gekocht werden. Das Feuer wurde da die ganze Nacht unterhalten, und der Brei mußte beständig umgerührt werden, wobei die ganze mannbare Jugend um das Kesselfeuer herumsaß und bei dem Röhren einander ablöste. Es wurden dabei auch Kartoffelwaffeln gebacken und natürlich mit Appetit auf der Stelle verzehrt. Ein Theil der Zwetschen wurde gebacken, wozu in der Nähe des Gärtchens ein Dörr-Ofen hergestellt war. Wir machten uns da eine Hütte aus Erlen-Zweigen um den Vorplatz herum und schauten dann Abends eine Weile dem Feuer zu. Die Menschen haben eine Neigung, um das brennende, knisternde Feuer herum zu sitzen, die wahrscheinlich aus uralten Zeiten vererbt wurde, als man noch in Hütten und Höhlen wohnte und das Kochen im Freien besorgte, sowie durch die Lagerfeuer in den unzähligen Kriegen, welche unsere Vorfahren durch-

gemacht haben. Der englische Yulelog, sowie der Christbaum sind wahrscheinlich desselben Ursprungs.

Dieses erinnert uns auch an die Herren von Rau, welche zu unserer Zeit das Nordecker Schloß bewohnten. Es war da gebräuchlich, daß alle drei Jahre im Herbst die Fische aus den Teichen genommen oder gefischt wurden, aber zuvor mußte erst das Wasser aus dem betreffenden Teich abgelassen werden, welches bei dem Altensee zwei Tage und zwei Nächte dauerte. Diese Gelegenheit benutzten die Herren zu einer Lagerfestlichkeit. Martinus Pfaff, damaliger Unterförster und Leibjäger, fertigte dann neben dem Damm, wo das Wasser herausströmte und die Wiese überschwemmte, aus Laubwerk, Schilf und Stroh eine Hütte an. Nachmittags kamen der Herr Baron und Herr Leutnant mit Jagdflinten bewaffnet und einigen Jagdhunden an und machten es sich gemütlich. Es wurde dann ein Lagerfeuer angezündet und die Herrschaften campirten die Nacht über im freien. Wenn es ihnen zu kalt wurde, kamen sie nach unserer Mühle und ließen sich Kaffee kochen. Die Bewohner des Schlosses müssen wohl vor sechs- oder siebenhundert Jahren oder noch früher große Fischesser gewesen sein; das zeigen die vielen Teiche um Nordeck herum, die aber heute meistens theils trocken liegen und nur noch den Namen tragen. Da waren die drei Mühleiche, — es müssen aber, den Bodenverhältnissen nach zu urtheilen, ursprünglich ihrer sechs gewesen sein. Außerdem im Hinterfeld der breite Teich, der alte Teich, der Elmensee und Hilbertsdorfer Teich. — Es hat wohl früher da oben ein Dorf gestanden. Aber alles dauert nur eine Zeit: Die Teiche sind nicht mehr, und der früher so mächtige Adel ist nicht mehr. Die Welt bekämpft gegenwärtig eine andere, unsichtbare Macht, welche Kapital

heißt und in ihren Wirkungen vielleicht ebenso bedrückend und schädlich, wenn nicht schädlicher für die Menschheit ist, als der Adel war. Daß aber die früheren feudalen Zustände für das Volk sehr drückend waren, läßt sich wohl denken. So erzählte Großvater, nach mittelalterlichem Brauch seien die Müller Vasallen der Edelleute gewesen und bildeten einen Theil ihrer Streitmacht. So wurden sie auch einmal beordert, eines Morgens bewaffnet auf der Steingasse zu erscheinen. Der Edelmann kam vom Schloß heruntergeritten und verlangte den Bürgermeister zu sehen; als derselbe erschien, habe er ihn niedergeschossen wie einen Hund. Großvater wußte nicht, wie lange das her war; aber an solche grausigen Geschichten knüpften sich dann im Volk allerlei Sagen, daß es da oben nicht geheuer sei.

Urgroßmutter, welche auf dem Schloß gedient, habe oft Gestalten gesehen und bestimmt geglaubt, daß Geister da ihr Wesen treiben. Ihre Schlafstube sei unter der Turnstube gewesen, und oftmals zu nächtllicher Stunde habe es droben rumort, als wenn alle Möbel im Zimmer herumgeworfen und geschoben würden; doch wenn man morgens nachgeschaut habe, sei alles in Ordnung gewesen und der Staub habe an den Möbeln gehangen wie gewöhnlich.

* * *
Eine unserer gewöhnlichsten Beschäftigungen in früherer Jugend war es, das Vieh auf die Waide treiben und zu hüten. Mutter hielt Gänse, sie gebrauchte für die heranwachsende Familie die Federn und auch das Fleisch im Winter. Letzteres wurde jedoch zum größten Theile verkauft, um laufende Ausgaben zu bestreiten. Wir machten also mit Gänzen schon früh unsere Erfahrungen. Sobald die Jungen im Frühjahr aus den Eiern schlüpften, suchten

wir in den Hecken frische Brennesseln — welche uns aber tüchtig in die Hände stachen, — schnitten dieselben klein, mischten sie mit etwas Wasser und Kleie und fütterten damit. Aber die Alten haben es uns wenig gedankt. Gänse sind, namentlich wenn sie Junge haben, außerordentlich frech, und wir mußten oft recht diplomatisch zu Werke gehen, um nicht zu sehr ihren Aerger zu erregen; sie wollten, wie andere Unterthanen, rücksichtsvoll behandelt sein. Gesah das nicht, dann setzten sie sich zur Wehre, und so eine alte Gans oder ein Gänserich hatten viel weniger Respect vor so einem kleinen Kerl, wie wir vor ihnen. Später mußten die Esel und Kühe gehütet werden. Der Höhepunkt dieses Vergnügens wurde aber erst im Herbst erreicht, wenn das Grummet gemäht war, dann wurden die Thiere in's offene Feld getrieben bis zur Steinbach und Ochsenwiese hinunter, und um die Weidenmühle. Wenn's Wetter kühl war, machten wir uns Feuer und brieten in der glühenden Asche Kartoffeln, welche ohne Salz und Schmalz uns recht gut schmeckten. Oft fand sich auch Gesellschaft, und wir veranstalteten allerlei Spiele zum Zeitvertreib. Manchmal aber war man auch mit seinem Vieh in Gottes schöner Natur allein. Wenn die Sonne sich dem westlichen Horizont näherte, berechnete man ihrem Stande nach die Zeit zum Heimfahren. Zu anderen Tageszeiten duldet die Sonne nicht, daß man in ihr Angesicht schaut, aber wenn der Abend naht, dann wird sie zutraulich, man betrachtet sie mit Interesse, und wenn sie hinter dem kalten Berggründen im Westen niedersank, war das alles, wie wenn man von einem Freunde scheidet; aber das goldne Abendroth, welches sie verbreitet, verkündet immer einen schönen morgenden Tag. Nun war es Zeit

zum Heimfahren. Die Tage sind im Herbst schon kurz, und es wird bald dunkel; aber siehe, da stand schon der volle Mond am östlichen Himmel und schaute gar freundlich traurig herüber; und der Abendstern erglänzte schon hell, und die ersten Vorboten des Sternenhceeres erschienen. Ah, die Gestirne des Himmels sind erhabene Gesellschaft! In den Kinderjahren denkt man wenig darüber nach; — es versteht sich da Alles von selbst; aber es ist nicht zu verwundern, daß Völker in ihrer Jugend die Sonne als einen Gott verehrten, und die Engel des Herrn zuerst den Hirten erschienen.

Es mögen auch noch die großen Zugvögel, Kraniche und Schneegänse, welche oft unsere Aufmerksamkeit erregten, hier erwähnt werden. Namentlich im Herbst zogen sie hoch in der Luft immer in doppelter, keilförmiger Reihe, wie ein lateinisches V gen Süden. Manchmal, wenn es neblig war, hörte man nur ihr Geschreie. Sie ließen sich in unserer Gegend nie nieder, und man täuschte sich daher in ihrer Größe; so ist z. B. der Kranich 4 Fuß hoch und der größte Vogel Europa's. Es muß im Norden noch ungeheuer unzugängliche Sumpfländereien geben, wo solche Vögel so massenhaft leben können, ohne von den Menschen vertilgt zu werden.

Wenn die Schneegänse südwärts ziehen, erwartete man in Deutschland bald kaltes Wetter, und das war der Zeitpunkt, wo die Hausbeschäftigungen aufgenommen wurden. Unsere Mutter und Tante machten dann ihre Spinnräder zurecht, um in den kommenden Monaten das Garn für Leinen-Tuch und auch etwas Wolle für Strümpfe zu spinnen. Der Bedarf an Leinwand in der familie war groß: Bettzeug, Hemden und Werktagskleidung bestanden fast

ausschließlich aus Leinwand, und die Arbeit, welche mit diesem Fach verbunden war, ist außerordentlich mühevoll und nicht sehr reinlich, und liegt ausschließlich den Weibseluten ob — Männer bekümmern sich nicht darum. Wenn der Flach auf dem Acker reif ist, wird er ausgerupft und in die Scheuer gebracht, wo er gewöhnlich des Abends durch eine eiserne Keffe gezogen wird, um die Samenknöpfe davon zu trennen. Sind bei der Arbeit Mädchen beschäftigt, so stellen sich gewöhnlich auch Bursche ein mit dem Vorwand, ihnen bei der Arbeit zu helfen. Nachdem die Stengel vollständig trocken und an der Sonne ausgedürrt sind, werden sie auf einer Breche — einem hölzernen Werkzeug — zerhackt, um den Kern der Pflanze von der Rinde, aus welcher der Flach besteht, zu trennen. Diese Arbeit erfordert ein paar starke Arme. Zur weiteren Reinigung wird der Flach mit einem Schwingeisen bearbeitet, und zuletzt wird er gehedelt und ist alsdann fertig, um zu Garn gesponnen zu werden: eine Arbeit, welche viel Geschicklichkeit und Ausdauer erfordert. Da wurden viele Tage und fast die halben Nächte den ganzen Winter hindurch gesponnen. Es ist daher auch ganz natürlich, daß man sich diese langweilige Arbeit durch Geselligkeit etwas angenehmer zu machen suchte. So kam dann oft unsere Nachbarin aus der Propheten-Mühle Abends zu uns, um zu spinnen, und wenn ihr Mann nicht durch Geschäfte abgehalten war, kam er etwas später, um sie heim zu holen. Das waren der Vetter Balthasar und die Was' Anna-Kathrine, welche bei uns Kindern in hohem Ansehen standen; und auch sie waren uns gewogen, denn sie hatten selbst keine Kinder. Die Prophetin war etwas jünger wie unsere Mütter und besaß ein wunderschönes Spinnrad,

welches uns sehr interessirte. Dasselbe war aus rothbraunem Zwetschenbaum-Holz gefertigt und fein polirt mit losen Ringen und weißen Knöpfchen von Elfenbein an den Enden der verschiedenen Theile verziert. Es war ein Brautstück, hergestellt von dem damals jungen Drechslermeister Konrad Wisner.

Bei solchen Zusammenkünften wurden die alten Lieder aus der Jugendzeit gesungen. Es waren sentimentale Gesänge, fast alle aus dem ewig unerschöpflichen Thema der Liebe: — „Säßen nicht zwei Turteltauben dort auf jenem grünen Reis, wo sich zwei Verliebte scheiden, da verwelket Laub und Gras.“ Oder auch: „Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade.“ Oder vom Jäger im grünen Walde: „...„Sein Hündlein jagt, sein Herz das lacht, seine Augen leuchten hin und her;“ oder auch vom ungetreuen Heinrich u. dgl. mehr.

Un solchen langen Winterabenden und Spinnengesellschaften geschah es auch, wenn Großvater bei guter Laune war, daß er Allerlei erzählte. Wir können ihm zwar auch hier nicht genau folgen, aber Einiges davon war so merkwürdig, daß es einen bleibenden Eindruck auf uns machte, und mag daher hier erwähnt werden. — Eines Abends, so erzählte er, kam er spät von Gießen; es war im Winter und die Nacht war finster und unfreundlich. Der Weg nach Nordack führte am berühmtesten Hangelstein und der Teufelskanzel vorbei. Als er an jene Stelle kam, bemerkte er dicht neben sich ein großes schwarzes Thier, beinahe von der Größe eines Esels. Das Thier grunzte dreimal wie ein Schwein, aber viel gröber und unheimlicher. Großvater war zu Tode erschrocken, das kann man sich denken, und nahm seine Zuflucht zum Gebet, wie er erzählte, und redete

mit Zusammennehmen seiner ganzen Herzenskraft das Thier wie folgt an: „Ihr Höllengeister packet euch, hier habt ihr nichts zu schaffen,“ weiter ist uns von dem Reim nichts mehr erinnerlich. — Das Thier verschwand darauf von seiner Seite, aber oben im Wald entstand ein Getöse, daß er geglaubt, alles Klastholz werde über den Haufen geworfen. Großvater wurde krank von dem Schreck, und Mutter sagte, daß man ihm das lange angesehen habe.

Eine andere Geschichte erzählte Großvater: Als er an einem hellen, sonnigen Sommernachmittage von Allendorf übers Feld nach Hause gegangen sei, habe er an einer Stelle einen Mann mit glänzenden Stiefeln und einen Spaten in der Hand an der Furche eines Ackers entlang schreiten sehen. Er habe denselben für den Pfarrer gehalten, und ihm die Zeit bieten wollen; als er jedoch nach ihm aufblickte, sei die Gestalt verschwunden. — Daran knüpfte Großvater noch die Erzählung, daß in Allendorf vor Zeiten ein großer Geizhals und Schwächerer Namens S. gewohnt habe, und die Sage gewesen sei, daß derselbe nach seinem Tode umgegangen und jener Acker ihm einst gehört habe.

Aus diesen Mittheilungen geht hervor, daß Großvater das zweite Gesicht, oder die Gabe, das Geistige zu schauen, besaß. Wir finden dieselbe Eigenschaft auch bei seiner Mutter, und sie war wahrscheinlich ein Erbstück von ihr. Großvater war überhaupt einer von den ahnungsvollen, intuitiven Naturen, die wenig verstanden werden. An einem stillen warmen Sommertage fiel der alte Weidenbaum um, welcher im Bild neben dem Wasserrad angedeutet ist, scheinbar ohne alle Veranlassung, und darin sah er eine sichere Vorbedeutung — jetzt werde er auch bald gehen. Und so ge-

sah es auch: Ohne daß er besondere Krankheit zeigte, war eines Morgens sein unsterblicher Geist der irdischen Hülle entschwunden. Wir schliefen alle mit ihm in einem Zimmer, ohne im Stande zu sein, die Stunde seines Hinscheidens angeben zu können. Es war am Morgen des 13. Juni 1844, daß er im Alter von 70 Jahren, 1 Monat und 12 Tagen starb. Großvater war auch von Herzen religiös, ohne daß er das besonders zur Schau trug. Einmal rieth er mir, wenn ich groß sei, das Gebetbuch von Benjamin Schmolke anzuschaffen; und als ich in die Fremde ging, gedachte ich der Mahnung, konnte dasselbe aber in keiner Gießener Buchhandlung finden.

Vater war eine stillere, mehr in sich gefehrte Natur; aber wenn Großvater seine Geschichten erzählte, so ergänzte er das Gespräch zuweilen durch Erzählungen aus dem Soldatenleben oder auch durch Sagen von den alten Schloßruinen auf dem Todtenberg: daß dort zuweilen eine weibliche Gestalt umgehe, und daß die große Glocke von einem wilden Schwein in Ober-Seilbach aus der Erde gewühlt worden sei, und auch vom guten Brunnen erzählte er uns.

Vater war nicht mit in Rußland, noch bei Leipzig gewesen. Hessen stand zu jener Zeit unter Jerome Napoleons Herrschaft, man scheint aber für jene Feldzüge in Hessen nicht rekrutirt zu haben. Erst nachdem die Franzosen Deutschland verlassen, wurde Vater von der wiedereingesetzten hessischen Regierung zum Militär herangezogen; und als Napoleon von Elba zurückkehrte, marschirten die Hessen gen Frankreich, kamen aber nicht weiter wie Koblenz, als die Schlacht bei Waterloo ihr weiteres Vordringen unnöthig machte.

* * *

Nun einige Worte über unsere Wohnstube, wo die obigen Geschichten erzählt wurden, wo gearbeitet, gesponnen, gesungen, gelacht, geweint und sogar zuweilen getanzet wurde. Diese Wohnstube war von mittlerer Größe, und größer, wie man sie gewöhnlich in Städten gewohnt ist, weil man in Deutschland auf dem Lande vielseitigen Gebrauch davon macht. Da stand in einer Ecke das Bett, wo die Eltern schliefen und das mit einem großen Vorhang umgeben war. Am entgegengesetzten Ende stand der Tisch. Hinter demselben an einer oder auch beiden Wänden entlang stand je eine Bank, lang genug, um sich gelegentlich zur Ruhe darauf hinstrecken zu können. Auf der inneren Seite nach der Küche zu stand ein einfacher, würfelförmiger Ofen, welcher von einer Seite mit der Wand verbunden war und seine Öffnung in die Küche hatte, wo das Ofenloch sich befand, von wo aus gefeuert wurde. Zur weiteren Ausstattung waren eine genügende Anzahl gewöhnliche hölzerne oder wohl auch Rohr-Stühle da und auch ein Arm- oder Herrenstuhl, welcher vom Hausherrn oder auch Großvater benützt wurde. Oben am Querbalken in der Mitte der Stube ist in vielen Bauernhäusern eine mit einem Drehpunkt versehene Stange angebracht, so daß man sie in horizontaler Bewegung nach jeder Richtung hin drehen kann. Von dieser hängt abwärts eine Doppelschiene, welche man vermöge Kerben und Ring verlängern oder kürzen kann; daran hängt die primitive, aus Eisen gefertigte Lampe, welche man mit dieser Vorrichtung hoch oder niedrig hängen, oder nach irgend einem beliebigen Platz hin bewegen kann. Das dürftige Licht wird durch einen Docht und Rübsamen-Öl hervorgebracht. Die Stube wird gewöhnlich mit Kalkanstrich geweißt, manchmal mit

einer Borde die Decke entlang verziert. Kleine Handwerker, wie Schneider, Schumacher und sogar Schreiner benutzen die Wohnstube als Werkstatt, und das geschah auch bei uns. Da stand außer der einfachen Stubeneinrichtung auch noch eine Hobelbank und Schnitzbank. Die Sägen hingen an der Wand, und das Werkzeug stach in der Leiste, welches Großvater bei seinen Mühlenreparatur-Arbeiten benutzte, und auch uns bei unseren Arbeiten — aber gewissermaßen immer hinter seinem Rücken — gute Dienste leistete.

Die Küche war in ähnlich primitiver Weise ausgestattet. Da führte in jeder Küche eines Bauernhauses ein großer Rauchfang direkt in den Schornstein, wo der Rauch hinaus steigt und zugleich das Fleisch und die Würste geräuchert werden. Hoch oben bauen und kleben die Rauchschnalben ihre Nester an die schwarzen, ruffigen Wände des Schornsteins. Die Ausstattung bestand aus einer Schüsselbank und einer Kiste, welche wahrscheinlich beide aus dem Schloß stammten. Der Feuerherd bestand aus einer großen Steinplatte mit einer Vertiefung in der Mitte, wo das Feuer brannte. Von der Decke herab hing eine eiserne Vorrichtung, ähnlich wie sie vorhin für die Lampe von Holz beschrieben wurde, die aber hier dazu diente, den Kochtopf über'm Feuer nach Bedarf hoch oder niedrig zu hängen. Dieses war in unserer früheren Zeit, später wurde ein Sparherd angeschafft. In jener Zeit gab es auch noch keine Streichzündhölzer, und mußten also jedesmal die glühenden Kohlen sorgfältig in Asche gescharrt werden, um das Feuer zu erhalten. Mitunter aber schlug das fehl, daß das Feuer ausging, und dann war guter Rath theuer. Großvater rauchte und hatte Stahl- und Steinfeuerzeug. Vater rauchte nicht, und wenn Großvater abwesend war,

und das Feuer ging aus, dann blieb nichts anderes übrig, als daß Einer von uns mit einer Scherbe nach der Prophetenmühle geschickt wurde, um Feuer zu borgen.

* * *

Wir müssen noch einmal auf die Spinnstuben zurück kommen. Es trug sich fast jährlich im Winter zu, daß eine Partie Mädchen aus dem Dorfe zu uns auf die Mühle spinnen kamen. Sie stellten sich schon Morgens ein und spannen fleißig bis Nachmittags, dann gingen sie hinaus. Wenn Schnee lag, zogen sie den großen Schlitten den Rain hinauf, setzten sich darauf und jagten damit bergab. Manchmal fiel der Schlitten um und die Gesellschaft in den Schnee, was aber das Vergnügen noch bedeutend erhöhte. Nach solchen und ähnlich wichtigen Erlebnissen begab sich die Gesellschaft gewöhnlich in den Mähtraum, um sich wiegen zu lassen, und bei dem Geschäft passirten manchmal auch wunderbare Dinge. Die dünneste unter den drallen Gestalten wog da mitunter am schwersten. — Endlich wurde der Schwindel entdeckt, indem man einige eiserne Gewichte in den Taschen der Kleinen fand. Balthasar wußte solche Späße am Besten auszuführen. Manchmal wurde ihnen auch ein Topf vor die Thür geworfen, daß derselbe in tausend Stücke zersprang und viel Aufregung verursachte. Konnten sie des Nebelhäters habhaft werden, dann erging es ihm schlecht; da wurde ihm mit Ruß aus dem Schornstein das Gesicht geschwärzt. Mittlerweile wurde es Abend, an dem die Bursche mit Gesang und klingendem Spiel sich einstellten. Damals rühmten sich die Nordecker, in ihrer Burschenschaft die besten Sänger der Umgegend zu besitzen. Nachdem die einleitenden Begrü-

fungsgespräche erledigt waren, dauerte es nicht lange, bis die zwei mitgebrachten Musiker aus der Familie Pfaff ihre Geigen gestimmt, die Spinnräder überseits gestellt wurden und das Tanzen begann, welches bis spät in die Nacht dauerte.

Im Winter waren im Dorfe mehrere Spinnstuben, wo die Mädchen in Gruppen, je nach dem Alter, Abends zum Spinnen sich versammelten; wo dann auch jeden Abend eine Anzahl Bursche, welche dem Alter und Geschmack der Mädchen entsprachen, sich einfanden und zur Belebung der Unterhaltung bedeutend beitrugen. Da wurde gesungen: Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb. — In einem kühlen Grunde. — Hoch vom Dachstein aus. — Steh' ich in finst'rer Mitternacht, u. s. w. Viele dieser Lieder wurden von den Soldaten eingeführt. Auch wurden die früher in der Schule gelernten Lieder wiederholt: Wie lieblich schallt durch Busch und Wald des Waldhorn's süßer Klang. — Was frag' ich viel nach Geld und Gut. — Goldne Abendsonne. — Der Mond ist aufgegangen. — Im Wald, im Wald, im frischen grünen Wald, u. s. w. Zur Abwechslung wurde auch den Mädchen der Flachswidel entwendet, welcher gegen einen Kuß eingelöst werden mußte. Es wurde bei solchen Gelegenheiten wenig für geistige Getränke ausgegeben, deshalb sah unsere Mutter gern, wenn wir in die Spinnstuben gingen und nicht in's Wirthshaus, um Karten zu spielen. Nur die Untugend des Tabakrauchens bestand auch damals schon.

Wenn's Fastnacht war, bewirtheten uns die Mädchen mit Kröpfeln und Kaffee, und bald nachher wurden die Abende kürzer, und die Spinnstuben hörten auf. Man versammelte sich dann nur noch an Sonntag-Abenden. So

vergingen schnell einige Wochen, bis Frühlingwetter sich einstellte und die Gärten umgegraben wurden. Dann thaten die Mädchen sich in kleinen Gruppen wieder zusammen, um Abends in der Dämmerung zu graben. Durch unsichtbare Post wußten die Betreffenden immer, wo gegraben wurde. Sonntag-Nachmittags versammelte man sich manchmal hinter dem Zwinger am Eingang der Allee, oder noch öfter hinter dem Stein, jüngere Abtheilungen auch im Wanderstrauch. — So war der Verkehr zwischen Burschen und Mädchen allgemein und ungezwungen und ohne besondere Intimität: — Junges Volk, welches gern beisammen sitzt, Unsinn schwätzt und sich dabei köstlich amüsiert. O, wer kennt nicht die unverwüßliche Fröhlichkeit der Jugend, die freundlichen Worte und heiter lachenden Gesichter lieber Kameraden und das Vergnügen, mit ihnen durch Wald und Feld zu schweifen!

II.

Die Ratzmühle und das Lumdathal.

Für diejenigen Leser, welche nicht mit der Lokalität unserer Geschichte bekannt sind, wollen wir erwähnen, daß die Mühle, in welcher wir geboren wurden, — der Titelkupfer veranschaulicht die Lage der Hofraite zu unserer Zeit — der Sage nach von einem Edelmann die „Ratzmühle“ gekauft wurde, weil man zu einer Zeit, als dieselbe nicht bewohnt war, einen Ratz — ein Pelzthier aus dem Geschlecht der Marber — entdeckte, welcher in einer Schaufel des Wasserrades sein Nest gehabt habe. Die Mühle liegt etwa 3 Stunden Wegs südlich von der male-

risch an der Lahn gelegenen alten Stadt Marburg in Hessen, an einem kleinen Bach, der innerhalb einer kurzen Strecke fünf Mühlen treibt und dann in die Lunda mündet. Derselbe entspringt etwa 15 Minuten Wegs nördlich direkt unterhalb des Dorfes Nordack, wo er in starkem Strom aus der Erde hervorquillt. Weiter östlich sind noch einige Quellen, die zur Verstärkung beitragen, und außerdem wurde in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Wasserleitung angelegt, welche die Wasser aus dem Herrnwald herbei führt. Im Sommer, wenn der Zufluß gering ist, wird das Wasser des Nachts im Teich gesammelt, und die Mühlen arbeiten nur des Tages; aber wenn im Frühling und Herbst die Regen- und Schneewasser herbeikommen, dann brausen die Räder Tag und Nacht.

Die Mühlen gehörten früher zu dem Adelsgut von Nordack, ein Ort, der am Abhang einer Hochebene liegt, die sich der nördlichen Seite des Lumdathales entlang erstreckt, und den sehr seltenen, zu Bauzwecken vortrefflich geeigneten Lungsstein oder Dolerit enthält. Der Stein ist vulkanischen Ursprungs und entströmte vor undenklichen Zeiten als Lava oder von großer Hitze geschmolzene Masse von Osten her einem feuerspeienden Berge. In der Nähe von Nordack ist das Gestein sehr zerrissen und wild umher zerstreut, was ebenfalls vulkanischen Ausbrüchen zuzuschreiben ist, und zwischen dem Nordacker und Londerfer Wald ist aus ähnlichen Ursachen das Gestein in die Tiefe gesunken.

Durch den theils vulkanischen, theils landschaftlichen Charakter bietet das Lumdathal an dieser Stelle mannigfache landschaftliche Schönheiten dar. Da sind im Norden die mit Wald bedeckten felsigen Höhen, während das Tief-

land Parthien fruchtbaren Uckerlandes und herrliche Wiesen umfaßt, wie sie wohl nirgends schöner und besser zu finden sind. Im Winter waren die schneebedeckten Hügel und die spiegelglatten Eisflächen der Teiche für uns eine Quelle gesunder Leibesübungen; und wenn im herannahenden Frühling die lauen Südwinde wehten und den Schnee und die Eismassen schmolzen, dann vernahmen wir, wie in der ferne die trüben Fluthen der Kumda brausend über das Wehr — den Mühlbamm — stürzten, und das ganze Thal mit Wasser füllten. Dann drehte sich das Wasserrad der Kleinmühle langsam, als ob es in der Fluth watete, und die goldigen Strahlen der untergehenden Sonne spiegelten sich in der Wasserfläche wieder. Kurz darauf prangten die Roggen- und Weizenfelder in saftigem Grün, die Lerche erhob sich und stellte kurze Gefangsübungen an, und die Märzamsel mit dem gelbgesäumten Schnabel ließ an der Quelle unseres Mühlbachs ihre flötentöne hören als Vorspiel zu dem tausendstimmigen Chor, womit die gesiederten Sängler in den nächsten Monaten der Menschen Herzen erfreuen sollten. Und wenn im Sommer das Getreide der Reife naht und der frische Sommerwind durch die mit Frucht beschwerten Halmen der Getreidefelder streicht, dann sieht das aus wie die Wellen des Meeres.

Das Thal umfaßt vier oder fünf Dörfer, die sozusagen eine kleine Welt für sich bilden und von den großen Verkehrsstraßen abseits liegen. Erst in unserer Zeit durchzieht dasselbe ein Zweig der Main-Weiser-Bahn. Man hat hier einen ganz eigenen Sprachdialekt. Geht man ein Stündchen nordwestlich über den Berg in den Ebsdorfer Grund, so findet man die Leute ganz anders in Sprache und Benehmen — eine mehr schwerfällige, bäuerisch-behäßige Bevöl-

kerung. Nach Osten hin dehnt sich unser Dialekt weiter aus, und es hat den Anschein, als sei unsere Gegend in uralter Zeit von dem Sachsenland her besiedelt worden, wenigstens deutet eine entfernte Sprachähnlichkeit darauf hin.

Allendorf ist der bedeutendste Ort im Thal, worüber wir dem „Führer“ von E. Schneider einige geschichtliche Daten entnehmen. Der eigenthümlich geformte Kirchturm, welcher einem zuerst auffällt, soll um das Jahr 1400 gebaut worden sein. Landgraf Heinrich der Zweite gab den Ort 1567 an Hermann Schußbar, der Milchling genannt; 1479 zündete ein Blitzstrahl und äscherte die Stadt fast ganz ein; 1575—1635 und 1668 hauste hier die Pest; und im Jahre 1636, im dreißigjährigen Krieg, wurde die Stadt geplündert. — In der Nähe auf dem Aspenköppel befinden sich noch die Spuren eines feuerspeienden Berges — eines Kraters, der Basaltsteine auswarf.

Londorf ist ein sehr alter Ort und soll schon im Jahre 750 erwähnt werden. Eine der Kirchenglocken soll bei Odenhausen beim Pflügen aufgefunden worden sein.

Treis, welches am westlichen Ausgang unseres Thales liegt, wird urkundlich schon im elften und zwölften Jahrhundert erwähnt. Früher bildete es mit Sichertshausen ein eignes Gericht und gehörte bis 1237 den Herren v. Mehrenberg und später der Familie Schußbar-Milchling, deren Burgruinen noch auf dem nahen Todtenberg zu sehen sind. Dasselbst befinden sich auch noch Reste von alten Bauwerken und Ringmauern, die, wie man uns von befreundeter Seite mittheilt, für Reste eines Kastells aus den Römerzeiten gehalten werden. Die Kirche ist im romanischen Styl etwa um das Jahr 1100 erbaut worden.

Treis erfreut sich auch eines Gesundheits-Brunnens, welcher der Sage nach nur alle sieben Jahre floß und die sich darin Badenden verjüngte. Landgraf Karl besuchte 1717 die Quelle und trank einige Glas ihres Wassers. Die Wunderdinge, welche man sich von der heilsamen Wirkung dieses Wassers erzählte, sollen sogar in den Jahren 1798 und '99 Hilfebedürftige aus Frankreich veranlaßt haben, die Quelle zu besuchen.

Am äußersten nordwestlichen Ende des Thales liegt das Pfarrdorf **Winnen** mit seiner kleinen Kirche, mit werthvoller Glasmalerei im östlichen Chorfenster: vier weibliche Heilige mit einem Weinberg darüber, aus der Zeit etwa um 1300. In diese Kirche wurden wir am dritten Tage unseres Lebens getragen, um die heilige Taufe zu empfangen, und vierzehn Jahre später wurden wir dort konfirmirt. Da wurde 1845 eine neue Orgel angeschafft, und da dieselbe nicht auf Pfingsten fertig wurde, mußte unsere Konfirmation einige Wochen später stattfinden. Nach der Konfirmation muß die Jugend noch zwei Jahre lang am Sonntag-Nachmittag in der Kinderlehre erscheinen.

Unsere Schuljahre.

Da trug es sich auch oft zu, daß der Schullehrer Gustav Amend nach dem Unterricht noch eine Weile auf der Orgel üben wollte, und er engagierte uns dann, die Orgelbälge zu treten. Bei solcher Gelegenheit prüfte er zuweilen unser musikalisches Unterscheidungsvermögen, welche Accorde harmonisch oder disharmonisch klangen. Er öffnete auch manchmal die Orgel, froh mit uns hinein und zeigte uns ihre Konstruktion, wobei wir natürlich ganz Auge und Ohr waren. Zu derselben Zeit schaffte er sich auch ein

neues Tafelklavier, Wiener Konstruktion, an, das er ebenfalls auseinander nahm, um uns seinen inneren Bau zu zeigen und uns zugleich die Möglichkeit nahe zu legen, uns später vielleicht selbst in der Herstellung solcher Instrumente zu versuchen. Solcherweise gab er die erste Veranlassung zu dem Lebensweg, den wir später einschlugen.

Unser Lehrer war trotz vorzüglicher Eigenschaften doch nicht sehr beliebt, weil er zu leicht zornig wurde und zu viel Gebrauch vom Stock machte. Aber wir konnten uns nie beklagen. Eines Sonntags war ein furchtbarer Schneesturm, und fast die Hälfte der Kinder kam nicht zur Kirche. Am Montag hieß es: „Aufstehen, wer nicht in der Kirche war!“ Ich stand auch auf, aber während er die Anderen mit dem Stock bearbeitete, drückte ich mich auf meinen Sitz nieder. Schließlich wurde ich aber doch von meinen Schulfameraden verrathen. „So“, sagte er, „aber so einen großen Kerl schäme ich mich doch zu hauen“, warf den Stock in die Ecke und ging zur Tagesordnung über. So war er uns stets gewogen und sandte uns später noch manchen schönen Brief, obschon der Schreiber dieses keineswegs ein idealer Schüler war. Es war mir außerordentlich schwer, Sachen auswendig zu lernen, von denen ich nichts verstand. Bruder Joh. Adam war in dieser Beziehung begabter; der konnte eine ganze Predigt memorieren und aufschreiben, sodaß selbst der Herr Pfarrer sich darüber wunderte.

Der bei Weitem größte Theil meiner Schuljahre fiel in die Zeit unseres alten Schulmeisters, welcher in der Grammatik nur drei Hauptregeln lehrte, nämlich: 1) Schreibe wie man richtig spricht. 2) Schreibe jedes Wort seiner nächsten Abtammung gemäß. Die dritte Regel habe ich

leider vergessen, und das wird mir beim Schreiben jetzt noch oft verhängnißvoll, was der unterrichtete Leser auch wohl schon bemerkt haben wird. In jener guten alten Zeit war auch der Schulbesuch, namentlich im Sommer, sehr unregelmäßig. Meine ersten Schulferien waren so lang, daß ich während derselben den Weg zur Schule vergessen hatte, sodaß ich auf dem Wege wieder umkehrte und mit der erstaunlichen Nachricht heimkam, daß die Schule nicht mehr da sei. Pfaffens hatten nämlich während des Sommers eine Scheuer vor die Mühlgasse gebaut, sodaß die Schule von Weitem nicht mehr zu sehen war. Unser Vetter Balthasar in der Prophetmühle versicherte mir dann, daß die Schule in eine Schlagmühle verwandelt werde. Als ich die frohe Botschaft zu Hause erzählte, wurde ich wieder ausgelacht.

Das Schloß.

Ueber dem Dorf, halbwegs auf der Höhe auf einem Terrainvorsprung, erhebt sich das ziemlich ausgedehnte Schloß von Nordeck mit dem hohen aus den Fehdezeiten des ritterlichen Mittelalters stammenden romanischen Wartthurm, von welchem man das Dorf und das ganze Thal übersieht und das der Gegend einen alterthümlichen Charakter verleiht.

In unserer Kindheit sahen wir immer mit geheimnißvollem Interesse zu demselben empor. Wir entnahmen dem „Führer“ wieder die folgenden geschichtlichen Daten: Das Schloß Nordeck wird urkundlich schon 1093 oder erst 1222 erwähnt und machte in alten Zeiten mit der sogenannten Londerfer Mark nebst Allendorf und einem Theil des Ebsdorfer Grundes eine eigne Herrschaft aus, deren

Besitzer die Herren von Nordeck waren. Der erste Herr von Nordeck war Thimo, der um 1080 lebte und vermählt war mit Hildegard, einer Tochter Ludwigs des Bärtigen von Thüringen. Im dreizehnten Jahrhundert soll Heinrich Raspe IV von Thüringen das Schloß erobert und für sich behalten haben. 1296 wurde es vom deutschen König Adolf von Nassau dem Landgrafen Heinrich I von Hessen (zubenannt das Kind) zugesprochen und 1336 vom regierenden Landgrafen Heinrich II, dem Eisernen, seinem Bruder Hermann als Leibgedinge eingeräumt. Nach dessen, des „Junkers von Nordeck“, Tode 1367 erhielt es nebst Allendorf Hermann Schutzbar, gen. Mülchling, von Heinrich II. 1395 besaß es dessen Sohn Dietrich Schutzbar. Von 1488—1607 hatte die eine Linie der Familie Rau von Holzhausen die Burg im Besitz; 1608 wurde sie vom Landgraf Moritz I der anderen Linie gegeben. 1672 belehnte die Landgräfin Hedwig Sophie den Jost Rau zu Holzhausen damit. Im Jahre 1675 wurde das ruinierte östliche Flügelgebäude durch den Stifter der neueren Linie, Philipp Adolph v. Rau, wieder hergestellt.

Die Schloßkirche ist mehrmals restauriert worden. 1841 geschah es aus Veranlassung einer Prägelei zwischen den Wöhrner und Nordecker Burschen. Damals wurde auch die Orgel angeschafft.

Revolution 1848.

Dieses erinnert uns noch an eine andere Nordecker Geschichte. Es war im Jahre 1848, als fast alle Völker Europas sich im Aufruhr befanden. Von den großen Fragen, warum es sich damals handelte, wußte man freilich in Nordeck nichts, aber es lag gewissermaßen in der Luft,

daß überall revoltirt wurde, und wer ein altes Gewehr hatte, holte es hervor. Auch Vetter Balthasar brachte eine alte Muskete herbei und gab uns Geld, das alte Stein- schloß in ein Perkussionschloß umändern zu lassen, so daß wir, in Ermangelung eines höheren Zieles Sonntags damit nach der Scheibe schießen könnten. Die Nordecker hatten damals einen Groll gegen die Edelleute. Man war nämlich über den Pachtzins nicht mit ihnen überein gekommen, und die Edelleute nahmen ihr Gut von der Gemeinde zurück und verpachteten es an einen einzelnen Pächter Namens Schulteis aus der Wetterau. Dadurch entstand ein gespanntes Verhältniß, und als im Jahre 1848 fast in jedem Dorf die Jugend ihren Muthwillen übte, beschloßen auch die Nordecker Bursche, dem Herrn Baron nebst Köchin auf dem Schloß eine Katzenmusik zu bringen, und um dem Unternehmen einen militärischen Anstrich zu geben, bewog man den Konrad Amend, einen schon älteren Mann, den offiziellen Tambour aus den Zeiten der Bürgergarden, mit seiner Trommel voran zu gehen und Generalmarsch zu schlagen. So wurde eines Abends gegen das Schloß vorgerückt und mit allerlei Schimpfreden die Bewohner da oben insultirt und ihnen, wie man sagte, die Fenster eingeworfen — was aber zweifelhaft ist, da die Schloßfenster sich ziemlich hoch über dem Boden befinden.

Soweit erfreute man sich eines vollständigen Erfolges, bis etwa eine Woche oder so später ganz unverhofft kurbessische Heerschaaren zu Pferd und zu Fuße sich einstellten. Langsam und mit Vorsicht, die berittenen Husaren voran und hinterdrein eine Compagnie Jäger mit einem Lieutenant als kommandirendem General, rückten sie vor. Als

sich kein bewaffneter Widerstand zeigte, wurde das Rebellen- nest ohne Schwertschlag besetzt. Vor der Schule wurde halt gemacht, die Schulkinder entlassen und die Schulstube in eine Wachtstube verwandelt. Es wurden sofort alle Straßenausgänge besetzt, eine Vorpostenlinie etablirt und berittene rekognoszierende Streifzüge unternommen; aber alles umsonst, nirgends stieß man auf bewaffneten Widerstand. Und nun ging es an die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung. Auf dem Schloß war das Hauptquartier. Der Bürgermeister Konrad Weber wurde verhaftet und vor den Lieutenant gebracht, der ihn hart anfuhr, er solle gestehen, ob es nicht eine suchtbare Verschwörung gäbe, oder er wolle ihn auf einen Bausch Stroh binden und ihn durchprügeln lassen.

Schließlich wurde der Belagerungszustand aufgehoben und die Aburtheilung der Rebellen den Civilgerichten überlassen. Hier kamen diejenigen, welche blos dabei waren, wie die Brüder Balthasar und Georg, mit 8 Tagen Arrest davon. Andere bekamen etwas mehr. Der arme Amende Schäfer aber, der sicher nicht bei der Anstiftung theilhaftig war, sondern blos herangezogen wurde, weil er die Trommel rühren konnte, wurde als der Anführer betrachtet und mehrere Jahre im Zuchthaus zu Siegenhain eingesperrt, wo er auch gestorben ist.

Mittlerweile machten es sich die Husaren und Jäger gemüthlich. Alle Wirthshäuser waren voll und andere alte Soldaten gesellten sich zu ihnen; es wurde alle Tage ge- zecht, geschertzt und gesungen, daß es eine Art hatte, und als sie nach einigen Wochen wieder abzogen, wären sie gerne noch länger geblieben, und manches schöne Auge wurde naß bei dem Abschied.

III.

Unser Beruf und Leben in der Fremde.

Am kam die Zeit, wo daran gedacht wurde, daß jeder von uns ein Handwerk erlernen sollte. Philipp war ja als ältester Sohn dazu bestimmt, die Mühle zu übernehmen; Balthasar war Wagner und Georg Mühlenbauer geworden, und wir beiden jüngsten sollten Schreiner werden. — Ganz still in unserem Inneren schlummerten oder vielmehr erwachten noch andere Wünsche, von denen aber nicht gesprochen wurde. Unsere Eltern dachten nicht daran und hatten auch nicht die Mittel, uns ein Geschäft erlernen zu lassen, wie wir es erstrebten. Zu jener Zeit hatten wir schon vollständige Vorstellungen von der inneren Einrichtung der Winner- und Norddecker Orgel und von Schulmeisters neuem Klavier. Schon Jahre vorher machten wir als Spielerei Orgelpfeifen und flöten, aber es interessirte sich weiter Niemand in der Familie dafür als wir beide, die sich ihre Ideen und Erfahrungen immer einander mittheilten.

Ehe wir jedoch weiter gehen, muß erwähnt werden, daß wir schon erwachsen waren und ein neuer Kirchenrock nöthig wurde. Dabei war es denn der löbliche Gebrauch in unserer Familie, daß sich jeder denselben selbst verdiene. So hatte sich Philipp schon früher in die Krebsmühle bei Beuern als Mühlbursche verdingt. Balthasar hatte in der Stadtmühle zu Allendorf und Georg in der Mittelmühle bei Alten-Busek gedient. Ich selbst kam in die Großmühle daselbst, nur J. Adam machte eine Ausnahme, weil zu jener Zeit die zerüttete Gesundheit unserer Mutter seine Anwesenheit zu Hause erforderte. Unser Lohn betrug einen

Gulden = 40 Cts. die Woche, und wir waren stolz auf so hohe Bezahlung: 52 Gulden das Jahr war ja ein Haufen Geld. Ich schaffte mir davon einen russischgrünen Kirchenrock an nebst Backskin-Hosen und eine bunte Kaverweste, wobei noch Geld übrig blieb.

Der erste Ausflug nach dem schönen Buseker Thal, der dort vorhandene Wohlstand hat liebliche Erinnerungen bei mir zurückgelassen, und nach einer 1½jährigen Dienstzeit kehrte ich wieder in die Heimath zurück und ging bei Georg Hofmann in die Lehre. Meister Hofmann hatte im Bergischen gereist und verstand sein Geschäft. Wir machten die Brautausstattung für Henkels Annakathrine, die den Georg Kormann heirathete. Da wurde eine furnierte Kommode und eingelegte Kade u. s. w. gemacht, die vielleicht noch vorhanden sind, und wir kamen auch auf die Hochzeit, welche zwei Tage dauerte.

Am 18. Juni 1851 wanderten unser Viere von Norddeck aus: außer mir selbst noch Balth. Heuser, Joh. Pfaff und Balth. Heuser (Möttes), zu welcher Gelegenheit am Sonntag vorher die Kameraden im schattigen Buchenwald noch ein Tänzchen veranstalteten. Wir stiegen auch erst noch einmal auf die Hohe Eiche, um uns von dem schönen Ausblicksplatz in der Heimath noch einmal die weite Welt anzusehen. Man sieht von dort weit über die Grenzen des Thales hinaus: Südlich die Ruinen Gleiberg und Detberg, links davon den Taunus und weiter dahinter in blauer Ferne die Gebirge der Rheinlande, südöstlich das Vogelsgebirge und die Rhön.

O Thäler weit, o Höhen

O schöner grüner Wald!!

* * *

Beim Abschied beschenkten uns die Mädchen mit Sträußen von Rosen, Nelken und Vergißmeinnicht, und eine große Gesellschaft — fast die ganze Burschenschaft des Dorfes — begleitete uns, und mit fröhlichem Gesang ging es zum Dorf hinaus. In Gießen schieden die letzten Begleiter und wir fuhrten mit dem Omnibus nach Langöns. Bis dahin war die Eisenbahn fertig, die wir jetzt bestiegen, sodasß wir schon am Abend in Mainz ankamen. Am nächsten Tag war Fronleichnamstag und dort eine Prozession, die wir uns ansahen, wobei ein katholischer Bruder mir befahl, sogleich die Kappe abzunehmen oder er werde sie mir vom Kopfe schlagen — und ich gehorchte.

Wir bestiegen denselben Tag noch einen Dampfer und fuhrten durch die weltberühmte schöne Rheingegend und den nächsten Tag bis Rotterdam, wo ein größerer Dampfer wartete, mit welchem wir an einem Sonntagmorgen in London landeten. Wir hatten da einen Vetter mit Namen Adam Schaaf, und auch die andern Kameraden hatten da Verwandte. Wir waren nun in London, der größten und reichsten Stadt Europa's, wo viele Menschen wie toll auf den Straßen hin und her rennen ohne einander anzusehen, und wo man beim Ueberkreiten mancher Straßenkreuzungen Gefahr läuft, durch die unzähligen Fuhrwerke überfahren zu werden. Als Ausländer, ohne Kenntniß der Landesprache, war es auch schwer, geeignete Beschäftigung zu finden. Solche Zustände kontrastirten ganz gewaltig mit unserem früheren idyllischen Leben in der Heimath — kein Wunder, daß wir Heimweh bekamen, und Heimweh ist eine geistig schmerzhaft und lästige Krankheit. Es ist aber auch merkwürdig, auf welche einfache Weise die Natur oft diese Krankheit kuriert. In meinem Falle geschah das

wie folgt: Etwa sechs Jahre früher wanderte aus unserem Dorf eine Familie nach London, in welcher nebst kleineren Kindern zwei Töchter waren, woron die älteste mit mir konfirmirt wurde. Als wir nach London kamen, waren diese Mädchen schon hübsch erwachsen, und es war ganz natürlich, daß das Haus der Familie Griech ein beliebter Versammlungsplatz für uns Norddecker wurde, wo wir uns wirklich daheim fühlten. Von den Töchtern war es namentlich Elisabeth, die jüngere, für welche ich mich interessirte. Sie konnte schon die englische Sprache und unterrichtete mich gelegentlich in derselben. Einen lebenswürdigeren Lehrer hätte ich sicher nirgends finden können; und wenn wir beisammen saßen, da war Friede und Harmonie des Gemüths, und alles Heimweh war vergangen; und es war, als sei das immer so gewesen und werde immer so bleiben, was aber leider nicht zutraf. Die Jugendfreundin lebt heute noch als betagte, wohlthuirte Witwe und Großmutter; und nach einer fast fünfzigjährigen Unterbrechung schreiben wir gelegentlich einander wieder ein Briefchen.

Nachdem ich ein wenig Englisch konnte, fand ich auch Arbeit in einer Pianofabrik, und der erste Schritt zur Verwirklichung eines Ideals war gethan. Ich arbeitete dann beständig in mehreren Pianofabriken bis zum April 1855, als ich nach einem Besuch in die Heimath am 12. August nach Amerika abreiste. Jakob Pfaff und ich machten die Reise zusammen auf einem Segelschiff und kamen gegen Ende September in New York an, wo ich gleich wieder Beschäftigung in einer Pianofabrik fand. Aber im Frühling '56 reiste ich nach dem Westen, weil ich glaubte, das sei meiner Gesundheit förderlich. Ich kam bis nach Chicago, welches zu der Zeit ein schmutziger ungesunder Platz

war, der mir nicht gefiel. Daher nahm ich den nächsten Zug nach Madison, der Hauptstadt von Wisconsin. Dort war es schön, aber es gab da keine Pianofabriken. Es war das damalige Ende der Civilisation; die Eisenbahn ging nicht weiter. Ich half da im Sommer Holzhäuser bauen und im Winter fiel soviel Schnee und wurde es so kalt, daß garnichts zu thun war. Dadurch wurde eine andere Reise nöthig, nämlich im Februar 1857 nach St. Louis am Mississippi. Pianofabriken gab es dort auch nicht, und ich war daher wieder auf Bauschreinerei angewiesen. Im Herbst '58 kam Bruder J. A. Schaff von Europa herüber, welcher dieselbe Laufbahn durchgemacht: Zuerst eine Lehrzeit als Schreiner bei G. Hofmann, dann anno '55 die Reise nach London, um das Geld zur Ueberfahrt nach Amerika zu gewinnen, und wieder zurück über Norddeck nach Amerika.

Es gab nichts im Pianogeschäft zu thun bis 1861. Als der Bürgerkrieg anfing, lernten wir in St. Louis einen Pianomacher kennen, Namens E. Merkel, welcher eine kleine wohl eingerichtete Werkstatt besaß, aber weder Geld noch Energie hatte. Alle Geschäfte lagen zu der Zeit in St. Louis darnieder. Wir trafen also ein Uebereinkommen, zusammen 6 aufrechte Pianos zu machen, und als dieselben fertig waren, gingen die Geschäfte schon gut und konnten mit Gewinn verkauft werden, sodaß wir unseren Lohn erhielten. Merkel war ein durchaus gebildeter Pianobauer, und zu jener Zeit mußten wir alle Mechaniken, Klaviaturen zc. selbst machen, wodurch wir in den vollständigen Besitz aller der Kenntnisse kamen, die uns noch fehlten. Von der Zeit an blieben wir eng mit der Pianofabrikation verbunden. In St. Louis waren wir noch an anderen

Pianogeschäften theilhaftig, bis wir zu Neujahr 1868 die Firma Schaff Brothers in Chicago gründeten. Wir betrieben unser Geschäft unter persönlicher Führung bis 1890 und haben in dem Zeitraum von 22 Jahren fleißig gearbeitet und unseren Instrumenten einen guten Namen erworben, aber doch nicht die finanzielle Unabhängigkeit erlangt, welche nöthig war, um unser Geschäft auf die Basis der modernen Arbeitsmethoden mit ausgedehnten Maschinenrien zc. zu bringen. Dieses geschah nun durch die Gründung einer Korporation, wodurch neue Kräfte und mehr Kapital in das Geschäft kamen, die es vergrößerten, sodaß es den Anforderungen unserer Zeit genügen konnte. Zu gleicher Zeit begannen sich auch unsere pekuniären Verhältnisse günstiger zu gestalten, und nun sind seit jener Zeit schon weitere sechzehn Jahre glücklich verfloßen, in denen wir das biblische Lebensalter von siebzig Jahren überschritten; und der Beruf, den wir uns vor mehr als fünfzig Jahren erwählten, brachte uns reichliche Mühe und Arbeit.

Wenn wir heute auf das Feld unserer Thätigkeit zurückschauen, so will es uns erscheinen, als läge Wahrheit in dem alten Spruch: — „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.“ Zur Zeit, als wir nach dem Westen kamen, bestanden hier keine Piano-fabriken. In größeren Städten gab es einige Meister, die Reparaturen und gelegentlich ein Tafelklavier machten, das aufrechte Piano aber war hier nicht bekannt, und die sechs Aufrechten, die wir in 1862 in St. Louis bauten, waren wohl die ersten, die im Westen der Vereinigten Staaten gemacht wurden. Im Osten fingen um jene Zeit auch Steinway's an, Versuche mit Aufrechten zu machen. Es

wurden zu der Zeit fast ausschließlich Tafelklaviere und einige Flügel gemacht, der Bedarf im Westen wurde vom Osten bezogen, und Agenten östlicher Fabriken behaupteten fest, daß man im Westen keine Pianos machen könne. Es hatte auch so den Anschein. Einige Versuche, in größerem Maßstab hier Pianos zu fabricieren, schlugen fehl. Die Gebrüder Knauer gaben nach dem großen Brand von Chicago das Geschäft auf, und desgleichen geschah mit der Pianofabrik in St. Louis.

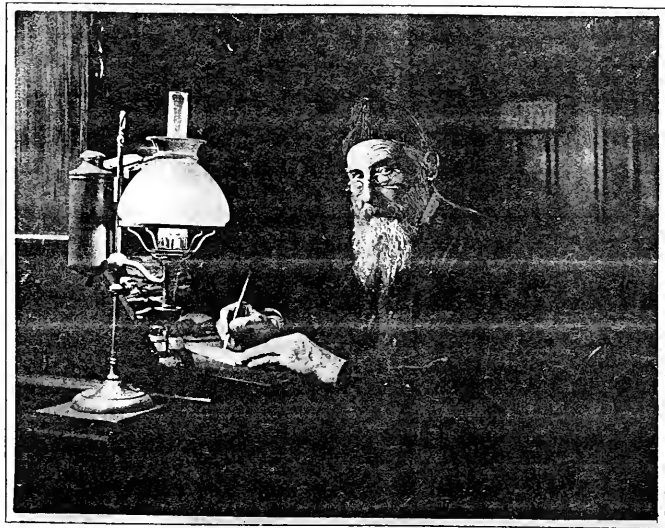
Wir ließen uns jedoch nicht entmuthigen und begannen Anfangs mit dem Herstellen von Tafelklavieren. Als aber nach Verlauf von drei Jahren beim großen Brande von Chicago unsere bescheidene Fabrik zerstört wurde, trafen wir Vorkehrungen, ausschließlich aufrechte Pianos (Pianos) zu machen, und blieben in diesem Fache eine Reihe von Jahren in Chicago allein und ohne Konkurrenz die einzigen Fabrikanten. Als aber unser Erfolg im Herstellen guter Instrumente bemerkt wurde, entstanden bald größere Fabriken, wovon drei oder vier ihren Ursprung direkt von uns ableiten. Wo die Gründer entweder durch Beschäftigung bei uns ihre ersten Kenntnisse erlangten oder auch durch andere Geschäftsverbindung auf das Pianosfach kamen. So ist kein Beruf, kein Wirkungskreis zu klein, um nicht Ursache von größeren Wirkungen zu werden. Es ist wie der Stein, den man in's Wasser wirft, der seine Ringe immer weiter und weiter zieht. So ist in den letzten zwanzig Jahren in Chicago und Umgegend eine Piano-Industrie entstanden, die an Ausdehnung beispieleslos in der

Geschichte dasteht. Und heute freuen wir uns, daß ein gütiges Geschick uns vergönnte, an dem großen Werk Theil zu nehmen, daß wir Gesundheit und Ausdauer genug besaßen, eine Industrie aufbauen zu helfen, die vielen Arbeitern angenehme Beschäftigung gewährt, und viel dazu beiträgt, das Leben der Menschen zu verschönern und zu veredeln.

* * *

Wir können uns nicht von diesen Blättern trennen, ohne einiger Freunde in Liebe zu gedenken, welche durch unsere ganze Geschäftsperiode stets den regsten Antheil an unseren Pioniararbeiten nahmen und immer bereit waren, uns mit Rath und That zu unterstützen. Diese sind: Max A. J. Haass, Ph. Georg Lieberknecht und C. R. Elias. Durch das gesunde Urtheil und musikalische Verständniß dieser haben wir viel gewonnen, und Herr Elias war außerdem von Anfang bei uns beschäftigt und bis vor Kurzem Oberaufseher des Geschäfts.

Anmerkung: Es mag erwähnt werden, daß das nebenstehende Bild ursprünglich eine Amateurarbeit unseres Georg A. war, der sich den Spaß erlaubte, dasselbe ohne mein Wissen an einem Winterabend vermöge Blickeit zu erzeugen, als ich zufällig an dem vorliegenden Werk schrieb. Da das Bild eine ziemlich richtige Idee davon giebt, wie der Alte bei der Arbeit aussah, mag es wohl hier am Platze sein. Außerdem erhielt dasselbe auch bei einer Preisbewerbung, die eine Chicagoer Zeitung, der „Record Herald“, für derartige Arbeiten aus schrieb, eine Prämie.



Gotthard Schaff.

❁ Familien-Tafel. ❁



Der Stammbaum.

Auszüge

aus dem Kirchenbuch zu Kreis a. L.

Heinrich Schaaf.

Starb 16. Juni 1677 im Alter von 73 Jahren.

Er hatte 2 Kinder:

1. Wilhelm,
2. Joel Schaaf, gest. 27. April 1667.

6 Kinder:

1. Anna Dorothea, geb. 16. Aug. 1691, gest. 11. März 1692.
2. Joh. Bartholomäus, geb. 1. Juni 1693, gest. 28. Febr. 1697.
3. Johann Adam.
4. Johann Philipp, geb. 19. Juli 1696, gest. 4. Aug. 1697.
5. Anna Christina, geb. 22. Juli 1702, verheirathet am 5. Oct. 1721 mit Philipp Kehr.
6. Johannes, geb. 17. Mai 1707, gest. 27. Apr. 1710.

Wilhelm Schaaf, ^{verheirathet} 14. Oct. 1661 mit Margaretha Oppper.
starb 8. Dec. 1715.

4 Kinder:

1. Johann Heinrich,
2. Johann Martin,
3. Anna, geb. 8. Oct. 1667, gest. 6. Apr. 1668,
4. Johannes, geb. 21. Oct. 1674, gest. 9. Oct. 1688.

Johann Adam Schaaf, ^{verheirathet} 20. Mai 1721 mit Eleonore,
geb. 17. Apr. 1699, Tochter des fürstlichen Schultheißen
gest. 4. Nov. 1768. Johann Adam Barthel.

5 Kinder:

1. Johann Adam, geb. 24. Febr. 1722, gest. 21. Jan. 1723.
2. Tobias.
3. Johann Philipp, geb. 21. Febr. 1723, gest. 24. Febr. 1731.
4. Anna Margretha, geb. 11. Febr. 1725, verheirathet 27. Apr. 1747 mit Philipp Oppper.
5. Johannes.

Joh. Heinrich Schaaf, ^{verheirathet} 23. Sep. 1693 mit Dorothea,
geb. 13. Jan. 1663, Tochter des GerichtsSchöffen Hein-
gest. 6. Nov. 1700. rich W. Bergbäfer.

3 Kinder:

1. Anna Elisabeth, geb. 23. Febr. 1694, verheirathet 1. Dec. 1718 mit Joh. Philipp Müller.
2. Anna Katharina, geb. 12. Febr. 1696, gest. 3. Juni 1696.
3. Anna Margaretha, geb. 16. Oct. 1698.

Tobias Schaaf, ^{verheirathet} 27. Juli 1751 mit Anna Maria,
geb. 19. Juni 1728, Tochter des Johannes Bergbäfer.
gest. 27. Juni 1802.

4 Kinder:

1. Anna Maria, geb. 4. Aug. 1752, gest. 14. Nov. 1752.
2. Johann Konrad, geb. 21. Apr. 1760, gest. 26. Mai 1760.
3. Johannes, geb. 3. Juli 1754, gest. 24. Jan. 1760.
4. Anna Margretha, geb. 17. Sept. 1756.

Joh. Martin Schaaf, ^{verheirathet} 14. Febr. 1689 mit Katharine,
geb. 12. Oct. 1663, Tochter des Joh. Bartholomäus
gest. 29. Apr. 1723. Gödel.

Johannes Schaaf,
geb. 3. Aug. 1732,
gest. 17. Mai 1788.

verheirathet
17. Juni 1756 mit Anna Katharina,
Tochter des Mathäus Bergshöfer.

5 Kinder:

1. Johannes.
2. Johann Adam, geb. 10. Dec. 1757, gest. 17. Febr. 1763.
3. Johann Heinrich, geb. 23. Dec. 1764, gest. 25. Jan. 1816.
4. Johann Michael, geb. 13. Mai 1774, gest. 15. Sept. 1774.
5. Anna Christine, geb. 21. Dec. 1769, gest. 21. Jan. 1770.

Johannes Schaaf,
geb. 1. Dec. 1760,
gest. 10. Apr. 1831.

verheirathet
14. März 1788 mit Katharine,
Tochter des Gerichtsschöffen Kon-
rad Blant.

5 Kinder:

1. Heinrich Schaaf.
2. Johann Georg.
3. Anna Margrethe, geb. 21. Mai 1787, gest. 9. Nov. 1829.
4. Anna Katharine, geb. 16. Febr. 1788, verheirathet am 23. Jan. 1815 mit Philipp Göbel.
5. Maria Kathrine, geb. 24. Febr. 1803, gest. 26. Febr. 1805.

Heinrich Schaaf,
Sohn des Joh. Schaaf und
Katharine, geb. Blant.
geb. 6. Apr. 1783,
gest. 3. Sept. 1844.

verheirathet
mit Anna Margretha,
Tochter von Philipp Göbel.

8 Kinder:

1. Katharina, geb. 15. Aug. 1812, gest. 14. Juni 1820.
2. Johann Adam.
3. Anna Katharina, geb. Febr. 1818, gest. 16. Sept. 1819.
4. Margaretha, geb. 19. Oct. 1820, verheirathet 24. Apr. 1845 mit Tobias Klein, Sohn von H. Wil III und dessen Ehefrau Katharina, geb. Klein.
5. Helena, geb. 4. Febr. 1823.

6. Elisabetha, geb. 2. Aug. 1826, hat sich nach der Schweiz verheirathet und ist dort gestorben.

7. Christine, geb. 25. Oct. 1824, verheirathete sich 20. Juni 1851 mit Otto Schmid.

8. Philipp, geb. 28. Juni 1829, gest. 29. März 1847.

Die London-Chicagoer Linie.

Johann Adam Schaaf,
Sohn von Heinrich Schaaf
und A. M., geb. Göbel.
geb. 11. Nov. 1814, wanderte
aus nach London im März
1836 und starb dort 4. Aug.
1864.

verheirathet
mit Anna Maria Zwermann,
gebürtig aus Kranzberg in Nassau,
starb 9. Jan. 1864.

6 Kinder:

1. Georg, geb. 25. Oct. 1842, gest. 12. Apr. 1854.
2. Walthar, geb. 19. Juli 1844, gest. 15. Sept. 1849.
3. John.
4. Adam.
5. Henry.
6. Georg.

Nachdem die Eltern frühzeitig gestorben waren, verlegten die vier überlebenden Söhne ihre Heimat 1869—70 von London nach Chicago.

John Schaaf, geb. 13. Aug. 1846, ist gegenwärtig Chef eines bedeutenden Manufactur-Geschäfts in Chicago.

Adam Schaaf war die ersten Jahre seines Hierseins bei uns beschäftigt und später längere Zeit bei der Pianohandlungs-Firma Reed & Sons, wo er das Handelsgeschäft erlernte. Später gründete er selbst eine Pianohandlung und war damit so erfolgreich, daß er ein großes Vermögen erwarb und in den neunziger Jahren begann, selbst Pianos zu fabriciren. Das Geschäft gehört zu den bedeutendsten Unternehmungen dieser Art.

Adam Schaaf,
geb. 9. Aug. 1849,
starb 23. Juli 1902.

verheirathet
mit Caroline,
geb. Galt.

Der Ehe entsprossen 4 Kinder.

Henry Schaaf, geb. 1. Febr. 1852, begleitete viele Jahre eine Stelle als Mechaniker an der Eisenbahn, verheiratete sich im April 1879 in Chicago mit Anna, geb. Hisinger, geb. 3. März 1855, aus Deutschland gebürtig, welcher Ehe eine Tochter Caroline Anna, geb. 28. April 1885, entsproß.

Georg Schaaf, geb. 10. Febr. 1854, gegenwärtig Werkführer im Piano-Geschäft, war seit 1886 mit Annie L. Sullivan verheiratet; sie war gebürtig aus Oswego, N. Y., geb. 24. Juni 1851 und starb 31. Jan. 1903. Der Ehe entsproß ein Sohn, George H. Schaaf, geb. 8. Nov. 1880. — Zweite Ehe mit Stella, geb. Burton, geb. 29. Juni 1862 zu Portage, Wisconsin, verheiratet 13. Mai 1906.

Die Familie Koch.

Auszüge
aus den Kirchenbüchern zu Winneu und Treis a. L.

Johannes Rod und Anna Katharina Hofmann,
verheiratet in der Gemeinde Norded, 26. Oct. 1731,
gest. 26. Febr. 1758. | gest. 27. Febr. 1779.
5 Kinder:

1. Johannes.
2. { Namen unbekannt; beide haben die Heimath verlassen u. sind verstorben.
3. {
4. Johann Adam.
5. Johannes.

Johannes Rod verheiratet mit
Christine Wisner
aus Allendorf.
3 Kinder:
1. Johann Michael.
2. Johannes.
3. Eine Tochter, war verheiratet mit Meister Spöhr.

Johann Michael Rod <sup>war verheiratet
23. Nov. 1797</sup> mit
Katharine, geb. Schäfer,
geb. 7. März 1768, | gest. 18. Febr. 1812.
Zweite Ehe mit
25. Sept. 1812
Elisabeth Heuser,
gest. 23. Febr. 1835. | gest. 7. Jan. 1852.
5 Kinder:
1. Elisabeth, geb. 17. Juni 1813.
2. Barbara, geb. 11. Nov. 1815.
3. Valthasar, geb. 1. Jan. 1818.
4. Johannes, geb. 20. Aug. 1820.
5. Johann Georg, geb. 1. Sept. 1826.

Johannes Rod, ^{verheiratet}
geb. zu Norded 25. März 1778, | Katharine Pfeifer
gest. 21. Febr. 1848. | von Glabenbach.
gest. 21. Jan. 1839.
5 Kinder:
1. Johannes, geb. 22. April 1809, gest. 23. Nov. 1892.
2. Philipp, geb. 8. Aug. 1811, nach Geshorf verheiratet.
3. Joh. Jakob, geb. 28. Jan. 1814.
4. Elisabeth, geb. 29. Apr. 1818.
5. Katharine, geb. 22. Apr. 1807.

Die Treiser Linie.

Johannes Rod, ^{verheiratet}
26. Febr. 1782 | Anna Margaretha,
mit
fünfter Sohn von Joh. Rod | Tochter des Joh. Georg Kling,
und Anna Kath., geb. Hof- | vermutlich aus Burggemün-
mann, geb. zu Norded 18. | ben stammend.
Dec. 1743, starb zu Treis
9. Sept. 1814. |
1 Sohn: Joh. Georg.

Johann Georg Rod, ^{verheirathet} am 13. Oct. 1808 Anna Margrethe,
 Sohn des Müllers Joh. Rod, mit Tochter des Schultheißen Philipp
 geb. zu Nordst., gef. im Lemmer zu Treis und Marg.,
 Alter von 44 Jahren am geb. Weder, geb. 1. Febr. 1772,
 10. Nov. 1826 zu Treis a. L. gef. 13. Mai 1811.

1 Kind: Christine, geb. 3. Jan. 1810, gef. 10. Jan. 1810.

^{zweite Ehe} am 20. Febr. 1812 mit der Schwester der ersten Frau
 Christine Lemmer,
 geb. 30. Oct. 1774,
 gef. 9. Jan. 1854.

4 Kinder:

1. Elisabeth.
2. Johann Heinrich.
3. Konrad. Er kam schon als Kind in die Fremde und war später in Zelle.
4. Maria Elisabeth.

Elisabeth Rod ^{verheirathet} 11. Febr. 1842 Wenibel Battenfeld
 von Treis, mit von Winnen,
 geb. 15. Mai 1812, geb. 27. Juli 1815,
 gef. 3. Febr. 1856, gef. 28. Mai 1864.

4 Kinder:

1. Christine, geb. 16. Nov. 1842.
2. Wilhelm, geb. 15. Jan. 1844.
3. Heinrich, geb. 9. Apr. 1846.
4. Margrethe, geb. 1. Jan. 1852.

Alle nach Amerika ausgewandert.

Johann Heinrich Rod, ^{verheirathet} 10. Nov. 1842 Anna Margretha,
 geb. 25. Jan. 1816, mit Tochter des Landmanns Otto Schid
 geb. 26. Dec. 1894, und Kath., geb. Müller.

7 Kinder:

1. Tobias, geb. 20. Febr. 1843, verheirathet nach Wiesfeld.
2. Anna Christine, geb. 14. April 1845, verheirathete sich mit Heinrich Steinmüller in Weuern.

3. Elisabeth, geb. 1. Febr. 1848, gef. 17. Juli 1903.
4. Anna Margretha, geb. 25. Jan. 1851, war verheirathet an Phil. Böcher zu Hachborn.
5. Johann Heinrich, geb. 28. Febr. 1853.
6. Johannes, geb. 20. Febr. 1856, gef. 18. Nov. 1875.
7. Johann Konrad, geb. 16. April 1859, starb 1. Febr. 1863.

Maria Elisabeth Rod, ^{verheirathet} 6. Nov. 1846 Heinrich Seth,
 geb. 20. Dec. 1821, mit Schmiedemeister zu Treis.
 gef. 14. Jan. 1890.

6 Kinder:

1. Anna Elisabeth.
2. Maria Katharine, geb. 3. Sept. 1851, gef. 1889.
3. Marie Elisabeth, geb. 18. Aug. 1853, gef. 13. Sept. 1864.
4. Margarethe.
5. Juliane.
6. Anna Katharina Dorette.

Anna Elisabeth Seth, ^{verheirathet} im Apr. 1871 Wilhelm Battenfeld
 geb. 20. April 1849, mit in Amerika.

Margretha Seth, ^{verheirathet} 1877 Kaspar Lemmer
 geb. 2. März 1856, mit von Fassenhäusen.
 1 Kind: Johannes, geb. 10. Dec. 1877.

Juliane Seth, ^{verheirathet} in Amerika mit Wilhelm Battenfeld
 geb. 20. Aug. 1853, mit von Winnen.

Anna Kat. Dorette Seth, ^{verheirathet} 23. April 1881 Joh. Konrad Göbel
 geb. 9. Sept. 1861, mit von Treis.

- 6 Kinder:
1. Johann Heinrich, geb. 17. Oct. 1881.
 2. Margarete, geb. 29. Juli 1883.

3. Wilhelm Göbel, geb. 3. Nov. 1884, gegenwärtig Lehrer zu Schlitze in Oberhessen.
 4. Christine, geb. 11. Dec. 1887.
 5. Philipp, geb. 31. Aug. 1896, gest. 28. Febr. 1897.
 6. Karl, geb. 15 Oct. 1899.

Johann Heinrich Rod, ^{verheiratet mit} Katharine,
 Sohn des Joh. Heint. Rod und Marg., geb. Schid, Tochter des weiland Phil. Göbel, geb. 2. Jan. 1867.
 geb. 28. Febr. 1853.

5 Kinder:

1. Christine, geb. 13. Jan. 1891.
2. Philipp, geb. 13. März 1893.
3. Elisabeth, geb. 15. Sept. 1896.
4. Johann Heinrich, geb. 15. Juni 1898.
5. Johann Konrad, geb. 5. Juni 1902.

Die Fintz Rod-Schaaß.

Johann Adam Rod, ^{verheiratet mit} Anna Elisabeth,
 Sohn des Joh. Rod und Anna Kath., geb. Hofmann, Tochter des Joh. Georg Ring und Anna Helene, geb. Vieß,
 geb. 23. März 1741, geb. 21. Oct. 1744,
 gest. am Heimweg im eng- gest. 24. Dec. 1800.
 lischen Lager zu New York um das Jahr 1775.

2 Kinder:

1. Leonhart, geb. 11. Dec. 1772.
2. Johannes.

Johannes Rod, ^{verheiratet mit} Anna Barbara Wisner,
 geb. 1. Mai 1774, Tochter des Joh. Wisner und Marie, geb. Kuhl,
 gest. 13. Juni 1844, geb. 3. Jan. 1774,
 gest. 20. Nov. 1820.

3 Kinder:

1. Elisabeth.
2. Philipp, geb. 27. Juni 1804, starb 9. Jan. 1825.
3. Anna Barbara, geb. 23. Oct. 1807, starb 4. Jan. 1839.

Johann Georg Schaaß, ^{verheiratet mit} Elisabeth,
 Sohn des Joh. Schaaß und Katharine, geb. Blant, Tochter von Johannes Rod und Anna Barbara, geb. Wisner
 geb. zu Treis a. L. 26. Febr. 1736, von Winnen,
 gest. 9. März 1855. geb. 5. Mai 1800,
 gest. 25. März 1857.

6 Kinder:

1. Philipp.
2. Valthasar.
3. Georg.
4. Gottlieb.
5. Joh. Adam.
6. Johannes, geb. 4. Sept. 1833, gest. 27. Dec. 1838.

Philipp Schaaß, ^{verheiratet mit} Katharina Kuhl
 geb. 2. Juni 1822, aus Norbed,
 gest. 1. Oct. 1873. Tochter von Valthasar Kuhl und Barbara, geb. Braun,
 geb. 5. Oct. 1829,
 starb 8. Juni 1870.

3 Kinder:

1. Elisabeth.
2. Katharina Schaaß, geb. 29. Dec. 1863, verheiratet 3. Aug. 1892 mit Jakob Wilhelm von Todenhausen, geb. zu Norbed 27. Oct. 1863, wohnhaft zu Mühlfheim a. M.
3. Valthasar Schaaß, geb. 11. Juli 1867, gest. zu Norbed 3. März 1892.

Elisabeth Schaaß ^{verheiratet mit} Ludwig Kriep
 von Norbed, von Norbed,
 geb. 10. Sept. 1858. wohnhaft zu Mühlfheim a. M.
 geb. 10. Aug. 1858.

2 Kinder:

1. Katharina Kriep, geb. 13. Juli 1890.
2. Jakob Kriep, geb. 11. Nov. 1894.

Die Dreihäuser Linie.

Valthasar Schaaf
von Norbeck,
geb. 13. Oct. 1824,
gest. 15. Nov. 1899.

verheiratet
22. Jan. 1859
mit
Katharine Grün,
Tochter von Joh. Grün von Drei-
hausen und Clara, geb. Rauch
aus Heselken,
geb. 3. Juli 1836.

7 Kinder:

1. Konrad, geb. 21. Oct. 1860, starb 30. Nov. 1860.
2. Philipp.
3. Konrad.
4. Georg, geb. 16. Dec. 1866, starb 30. März 1871.
5. Katharine, geb. 29. Dec. 1863.
6. Peter, geb. 8. Mai 1871, gest. 23. Jan. 1892.
7. Johannes.

Philipp Schaaf,
geb. 26. Aug. 1861,
wohnt in Dreihäusen.

verheiratet
17. Juni 1886
mit
Elisabeth, geb. Schneiber
von Hochborn,
geb. 29. Juni 1863.

5 Kinder:

1. Valthasar, geb. 8. Mai 1897.
2. Johannes, geb. 7. Juni 1899.
3. Katharine, geb. 31. Dec. 1900, gest. 3. Juli 1905.
4. Heinrich, geb. 24. Aug. 1903,
5. Konrad, geb. 26. Mai 1906.

Konrad Schaaf,
Luth. Pastor zu Caylorb, Kan-
sas, Ver. St. von Amer.,
geb. 31. März 1865.

verheiratet
10. Oct. 1899
mit
Karoline,
Tochter von Joachim und Lisette
Vünger.

Johannes Schaaf,
Luth. Pastor zu Wilber, Neb.,
Ver. St. von Amer.
geb. 30. Jan. 1873.

verheiratet
12. Juni 1895
mit
Minna, geb. Lüdt.

5 Kinder:

1. Theophilus, geb. 20. Aug. 1893.
2. Caecilie, geb. 12. Apr. 1900.
3. Emil, geb. 14. Mai 1902.
4. Konrad Ernst Theodor, geb. 7. Oct. 1904.
5. Alma, geb. 22. Juni 1906.

Nordster Linie.

Georg Schaaf,
geb. 25. Aug. 1826,
starb 21. Dec. 1901.

verheiratet
zu Norbeck
mit
Anna,
Tochter von Joh. Giriar, gebürtig
aus Kappel bei Warburg, und
Eva Elisabeth, geb. Wünger.

6 Kinder:

1. Philipp.
2. Margrethe.
3. Katharine.
4. Eva Elisabeth.
5. Valthasar, starb am 10. Febr. 1886 im Alter von 17 Jahren.
6. Anna Katharine.

Anna Katharine,
geb. Schaaf,
geb. 4. Juni 1871.

verheiratet
mit
Georg,
Sohn des Jakob Wüster und Eva
Elisabeth, geb. Hentel.

2 Kinder:

- Anna Wüster, geb. im Jahre 1895.
- Selena Wüster, geb. im Jahre 1897.





RUDOLPH. R. REDLICH. MATHILDA. GEORGE. ELISABETH. JOHN SCHROPELL.
CLARA. EMILIE. CRESS. MARIA SCHAFF. GOTTHARD SCHAFF. WALTER. JOHN.

Die Hordeck-Chicagoer Linie.

Gottlieb Schaff,
geb. 29. März 1831.

verheiratet
25. Sept. 1863
mit
Catharina Maria,
Tochter von Johann Heinrich Krohn
und Anna, geb. Clasen zu
Appen in Holstein,
geb. 8. Febr. 1830,
gest. 25. Oct. 1901.

4 Kinder:

1. Elisabeth.
2. Mathilba.
3. Georg.
4. Familie.

Elisabeth Schaff,
geb. zu St. Louis, Mo.
29. Juni 1864.

verheiratet
10. Aug. 1887
mit
Robert Severin,
geb. zu Elgin, Ill. 23. Mai 1858,
starb 30. Nov. 1888.

1 Kind: Walter Severin, geb. 12. Mai 1888.

Zweite Ehe
19. Nov. 1895
mit
John Schropell,

Sohn von John Schropell aus
Norbling und Carolina, geb.
Richter aus Schliet,
geb. in Toledo, Ohio, Ver. St. v.
Amer., 11. Aug. 1858.

2 Kinder:

1. Virginia, geb. 11. Oct. 1900, starb 8. Mai 1902.
2. Sohn, geb. 6. Dec. 1904.

Mathilde, geb. Schaff,
geb. in St. Louis, Mo.
24. Febr. 1866.

verheiratet
20. Mai 1888
mit
Rudolph Reblisch,
Sohn von Dr. Henr. Reblisch, ge-
bürtig aus Dresden in Sachsen,
und Henriette, geb. Schrecker,
aus Stolzenau, Hannover,
geb. in Chicago 28. Aug. 1862.

3 Kinder:

1. Rudolph, geb. 23. April 1889.
2. Clara, geb. 19. Dec. 1890.
3. Anita, geb. 1. Nov. 1894, starb 9. März 1895.

Georg R. Schaff,
geb. in St. Louis, Mo.
6. Dec. 1867.

verheiratet
mit
Katharine, geb. Frank
von Chicago.

1 Kind: Greß Schaff, geb. 1. Jan. 1899.

Johann Adam Schaff, ^{verheiratet}
geb. 22. Febr. 1835. 1. Sept. 1884
mit
Helene,
Tochter von Blasius und Mariana
Gall, gebürtig aus Wittes-
heim, Gfäß,
geb. 8. Juni 1845.

5 Kinder:

1. Louise.
2. Caroline.
3. Wilhelmine.
4. Mathilda.
5. Wilhelm G.

Louise, geb. Schaff, ^{verheiratet}
geb. in Chicago 16. Juni 1865. 28. April 1887
mit
Chas. D. Johnson.

2 Kinder:

1. Chas. Edmund, geb. 22. Sept. 1888.
2. Robert, geb. 20. Aug. 1890.

Wilhelmina, geb. Schaff, ^{verheiratet}
geb. 18. März 1869. 6. Juni 1894
mit
Wm. C. Gilbreath.

2 Kinder:

1. Eydnor, geb. 6. Mai 1895.
2. John, geb. 2. Sept. 1902.

Wm. G. Schaff, ^{verheiratet}
geb. in Chicago 3. Juli 1873. 19. Nov. 1903
mit
Mathilda Elizabeth,
Tochter von Wm. F. Miller und
Margaret, geb. McGrath, ge-
bürtig aus New York,
geb. 22. Febr. 1884.

1 Kind: Helen Miller Schaff, geb. 20. Mai 1906.

Wir sind nun mit unserer Aufgabe zu Ende und doch ist es uns, als müßten wir zum Schluß noch einige Worte sagen. Dieses Werkchen gelangt vorzugsweise nur in die Hände unserer Verwandten, Kinder und Kindeskinde, zu denen wir, mit wenigen Ausnahmen, wohl nie wieder Gelegenheit haben werden zu reden und denen wir doch gern noch einige Ermahnungen mit auf den Lebensweg geben möchten. Es ist nichts Neues, was wir zu sagen haben. Gute und weise Menschen haben es zu allen Zeiten gelehrt und gepredigt, aber die menschliche Natur ist so beschaffen, daß es gut ist, immer wieder das oft Gesagte in Erinnerung zu bringen.

Es ist jedem Menschen das Streben nach Lebensglück in das Herz gelegt, darum rathen wir namentlich der Jugend, vor allen Dingen ihre Gesundheit in Acht zu nehmen, denn sie ist die Grundlage alles Lebensglücks und alles Erfolgs in diesem Leben. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, ein „Tempel Gottes“, den wir nicht entweihen dürfen, ohne zugleich unser Lebensglück zu vernehmen.

Aber der Mensch besteht nicht allein aus Körper, son-

dern er ist ein dreifaltiges Wesen: 1) der Körper. 2) Der Intellekt oder Verstand. 3) Der moralisch-geistige Mensch. Es liegt im Plane der Vorsehung, daß diese Eigenschaften im Menschen entwickelt werden. Von dem Grade dieser Entwicklung hängt der Grad unseres Lebensglücks ab. Körperliche Entwicklung und körperliche Schönheit bestand schon im Alterthum. Der Intellekt hat in unseren Tagen eine bedeutende Höhe erlangt, aber die moralischen Eigenschaften im Menschen harren noch der Entwicklung in zukünftigen Zeiten. Die Lehren Jesu werden zwar gepredigt, aber es fällt wenigen Menschen ein, danach zu leben und „ihre Nebenmenschen zu lieben wie sich selbst“. Bei den meisten Menschen reicht die Liebe nicht über den Familienkreis hinaus, und doch hängt unser volles Lebensglück davon ab, daß wir alle Werke des Schöpfers und somit ihn selbst lieben.

Hege daher nur reine, liebevolle Gedanken, denn sie bewirken Gesundheit und Schönheit des Körpers und den Frieden der Seele. Präge Jeder sich die vier bedeutungsvollen Worte des Apostels tief und unvergesslich in's Herz ein, nämlich: „Strebet nach der Liebe“.

